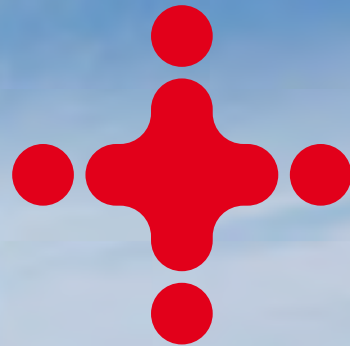


missio

Magazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 2/2024



LIBANON:

Wo geht's hier
zur Zukunft?

DEUTSCHLAND:

Verwoben mit
der ganzen Welt

DAB+



MKR
MICHAELSBUND

muenchner-kirchenradio.de



**Werbung
aus.
Sinn an.**

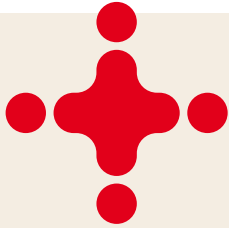
Von Mensch zu Mensch – Radio mit Tiefgang.

MKR – das Radio im Michaelsbund



„Reisewarnung“

Der neue Podcast von missio in Zusammenarbeit mit dem Michaelsbund. Diesen und weitere „Podcasts mit Tiefgang“ finden Sie überall, wo es Podcasts gibt, und unter:
www.michaelsbund.de/innehalten/podcasts



TITEL 2/2024
**An klaren Tagen sieht
 man bis zum Meer. Fritz Stark
 fotografierte diesen Marienaltar
 im Libanongebirge.**

Liebe Leserin, lieber Leser,



an wem oder wonach können wir unser Leben ausrichten? Wer bietet uns Orientierung in unwegsamem Zeiten? Wie sehen unsere Zukunftsaussichten aus? Das sind Fragen, die mir bei Begegnungen mit Menschen aus den verschiedensten Lebenskontexten immer wieder begegnen. Alle nehmen sie die derzeitigen, oft nicht einfachen Lebensumstände wahr und bringen die tiefe Sehnsucht nach einem erfüllten und guten Leben zum Ausdruck.

Das ist es, was Gott uns im Schöpfungsgeschehen zugesagt hat. In der Geburt Jesu Christi hat er diese Lebensperspektive erneuert und geweitet, so dass er für uns zum Hoffnungsträger werden kann. Mit seinem Leben gibt er keine schnellen und leeren Versprechungen, sondern er stellt sich den Herausforderungen in den Begegnungen mit uns Menschen. Die bevorstehende Fastenzeit bietet auch uns die Möglichkeit, unser Leben, unsere Begegnungen, unser Planen in diesen Horizont der Gegenwart Gottes zu stellen. Im Markusevangelium ruft Jesus uns zu Beginn der Vorbereitungszeit auf das Osterfest zu: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“ (Mk 1,15)

Er eröffnet für uns eine Gnadenzeit, die uns die Nähe Gottes vor Augen hält und uns zugleich fordert, dass wir aus dem Glauben an seine Nähe unser Leben gestalten. Es ist wichtig, dass wir dies immer wieder miteinander teilen und uns gegenseitig dazu stärken. Wir von missio tun dies auch in Verbindung und im Austausch mit unseren Partnerinnen und Partnern in Afrika, Asien und Ozeanien. Gerade auch die Christen in der libanesischen Bekaa-Ebene, die wir unterstützen, werden momentan besonders herausgefordert, wie unsere Reportage ab Seite 14 zeigt.

Ich bin auch dankbar, dass der neue bayerische Staatsminister für Europaangelegenheiten und internationale Zusammenarbeit, Eric Beißwenger, unserem Engagement in Afrika verbunden ist. Da, wo es mit Blick auf die Menschen vor Ort gut ist, können gemeinsame Anstrengungen hilfreich sein. Lesen Sie unser Interview mit ihm auf Seite 10.

Um das Bewusstsein zu stärken, aus christlicher Sicht für- und miteinander in dieser Welt Verantwortung zu übernehmen, ist die Bildungsarbeit eine wichtige Säule in unserem Engagement. So wollen wir Kräfte bündeln und Inhalte, die früher eigens in der Publikation „missio konkret“ erschienen sind, jetzt in einer eigenen Rubrik hier im Magazin aufnehmen (Seite 42). So dürfen wir auch einen größeren Leserkreis herzlich willkommen heißen. Bitte bleiben Sie uns treu!

Ich danke Ihnen für Ihre Verbundenheit, auch in schwierigen Zeiten, und wünsche Ihnen eine gute Fastenzeit und ein fröhliches Osterfest.

Ihr  Monsignore Wolfgang Huber

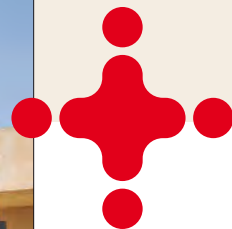


Vielen Dank für Ihre langjährige Treue zur missio konkret. Wir freuen uns, die für Sie wichtigen Themen künftig hier im missio magazin anzubieten.



VOR ORT: LIBANON

Redakteurin **Kristina Balbach** und Fotograf **Fritz Stark** nehmen das Wahrzeichen des Libanon, die Zeder, in die Mitte.



06 BLICKFANG

Vielen Menschen aus Afghanistan droht die Abschiebung - darunter sind auch Christen.

08 NACHGEFRAGT ...

... bei Ha-Jo Lohre :
Der Afrika-Missionar war ein Jahr lang in Mali entführt. Wie geht es ihm?

10 FACETTEN INTERNATIONAL

Vergessene Krisen: Der Südsudan / Welttag der Armen: Frauen stärken / Die Glocken im Libanon

12 NACHGEFRAGT ...

... Eric Beißwenger
ist der inoffizielle bayrische Außenminister und berichtet über das Engagement des Freistaates in Afrika.

14 VOR ORT: LIBANON

Gehen oder bleiben? Unterwegs in den christlichen Dörfern der Bekaa-Ebene.

22 BLICKWECHSEL

Vernetzte Welten: Digitales Lernen und Recherche in Deutschland und im Irak

24 SATIRE/AUSGERECHNET

Negah Amiri über Vor- und Nachteile eines Namens.

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 2/2024

28 IM VORDERGRUND

Bauernsterben auf den Philippinen:
Ein Gastbeitrag von Bartholomäus Grill.

30 **VOR ORT: DEUTSCHLAND**

Feiner Zwirn für Afrika: Ein Stück Stoff
als Symbol für die Globalisierung.

38 **MISSIO FÜR MENSCHEN / HILFE**

Wolfgang Leischner erforscht Missions-
geschichte / Praktikum bei missio /
Handyaktion / Tanzabend / Speisen und
Spenden

40 **UNTERNEHMEN / STIFTUNGEN**

Münchner Schlüsseldienst hilft in
Tansania / Vergessene Krisen: Zu Gast
im Auswärtigen Amt

42 **BILDUNG / STARKE FRAUEN**

Escape: ein multimediales Spielerlebnis /
Ein Jahr nach dem Erdbeben in Aleppo

44 **SEHEN, HÖREN, ERLEBEN**

Kunst / Kultur / Medientipps

46 **GUSTO**

Auberginensalat yum ma kue yao

48 **DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM**

50 **WIEDERSEHEN IN ...**

... auf den Philippinen: Zehn Jahre nach
dem schweren Taifun Hayan.



VOR ORT: DEUTSCHLAND

Im Erzgebirge besuchten Autor **Klaus Sieg**
und Fotograf **Jörg Böthling** den Ort,
an dem Stoff für Afrika gewebt wird.



30

43



Abgeschoben

SIE SOLLEN WEG, fordert die Regierung in Pakistan. Etwa 1,7 Millionen Menschen afghanischer Herkunft leben ohne gültigen Aufenthaltsstatus im Nachbarland Pakistan. Anfang November 2023 begann eine große Ausweisung, bis Anfang 2024 haben um die 200 000 Menschen das Land verlassen. Offiziell gibt die Regierung die Sicherheitslage als Grund an. Die Angst vor islamistischen Anschlägen steigt, wie etwa auch die Christen erleben mussten: Im August 2023 hatte eine muslimische Menschenmenge Kirchen und Wohnhäuser in der Provinz Punjab angegriffen. Kirchenvertreter sprechen von den schwersten Übergriffen auf Christen in Pakistan aller Zeiten. Gleichzeitig ist man enttäuscht über den mangelnden Aufklärungswillen der Behörden. Die wahren Hintermänner würden nicht verfolgt, kritisierte die katholische Bischofskonferenz vor Weihnachten. Unterdessen sollen von den Abschiebungen jetzt auch afghanische Christen betroffen sein, melden evangelikale Medien. Die Christen seien erst vor Verfolgung durch die Taliban geflohen und würden nun zurück in große Gefahr geschickt. ● Foto: Reuters / Naseer Ahmed





Pater Hans-Joachim „Ha-Jo“ Lohre

Ein Jahr lang war der deutsche Afrikamissionar Hans-Joachim „Ha-Jo“ Lohre in Mali in der Gewalt von Islamisten. Wie hat er diese Zeit erlebt? Und welche Hoffnungen hat er für die Zukunft eines Landes, dessen Menschen sich täglich gegen Armut und Radikalisierung stemmen müssen.

INTERVIEW: KRISTINA BALBACH / STEFFI SEYFERTH

„Vielleicht bringt meine Entführung den Dialog voran“

■ Pater Ha-Jo Lohre, ziemlich genau ein Jahr nach Ihrer Entführung kamen Sie frei. Wie geht es Ihnen?

Ich bin dankbar, frei zu sein. Aber ich kann sagen, dass ich während der Zeit von einem tiefen inneren Frieden erfüllt war. Ich wurde Gott sei Dank gut behandelt.

Haben Sie Ihre Entführung geahnt?

Nein, ich hatte keine Ahnung. Aber spätestens seit der Entführung von Schwester Gloria war uns das Risiko bewusst (*die kolumbianische Ordensschwester wurde 2017 von Islamisten entführt und im Oktober 2021 freigelassen, Anm.d.Red.*). Es ist, wie wenn man in ein Auto steigt und natürlich um das Unfallrisiko weiß. Aber man denkt: nicht heute.

Haben Sie sich nicht gefragt: Warum gerade ich?

Ich wurde entführt, weil ich ein weißer Europäer bin. Und weil ich als Priester und Leiter des „Zentrums für Glaube und Begegnung“ zugänglich bin, was bedeutet, dass jeder auf das Gelände kommen kann. Es gibt keine Mauern und Wächter wie bei den inzwischen nur noch wenigen anderen Europäern.

Wollen Sie uns erzählen, wie Sie entführt wurden?

Ich habe am Christ-Königs-Sonntag am Morgen unser Haus verlassen, um im Stadtteil Kalabankura die Messe zu feiern. Plötzlich kam ein Auto angefahren und hat meinen Wagen blockiert. Drei Männer sprangen heraus. Einer kam mir entgegen und sagte: „Pater, Sie sind festgenommen!“ Ich wurde auf den Rücksitz ihres Autos gezerrt. Dabei muss mein kleines Holzkreuz vom Lederband abgegangen sein. Mir wurden Handschellen angelegt, und ich bekam eine Mütze über den Kopf. Dann ging es ganz schnell aus Bamako raus. Abends fragte ich den Mann, der der Chef der Gruppe zu sein schien: „Wieso ich?“ Er antwortete, aus Rache dafür, dass Deutschland im Krieg gegen Al-Qaida sei. Er for-

dere, dass Deutschland alle Soldaten aus Mali abziehe, damit die Scharia eingeführt werden könne.

Sie wurden in die Wüste gebracht. Wie muss man sich die Tage dort vorstellen?

Meine Unterkunft sah so aus: vier Pfosten, darüber eine Plane als Sonnenschutz. Auf dem Boden eine Plastikmatte und eine Decke. Ich stand immer mit der Sonne auf, ging morgens und abends jeweils 30 Minuten lang spazieren. Zum Frühstück gab es Brot und Milch. Anschließend feierte ich Messe, ohne Wein aber mit von den Dschihadisten frisch gebackenem Brot. Jeden Tag dachte ich an die Menschen, deren Namens- und Geburtstage ich im Kopf hatte. Ich betete für meine Freunde, Familie und Mitbrüder. Zweimal am Tag gab es eine warme Mahlzeit: Reis oder Nudeln mit Ziegen- oder Schaffleisch. Mit Sonnenuntergang legte ich mich wieder hin. Alle zwei bis drei Wochen wechselten wir die Gegend.

Wie hat Ihnen Ihr Glaube geholfen?

Ich wusste ja, dass so eine Entführung auch mal sechs Jahre dauern kann. Vielleicht auch nur drei, wenn man Glück hat. Geholfen hat mir, es anzunehmen. Da ich in der Vergangenheit Seminare zu „Selbstkenntnis“ gegeben hatte, war ich in der Lage, dieser Entführung einen Sinn zu geben. Ich dachte an die Geschichte von Josef im Alten Testament, der von seinen Brüdern als Sklave nach Ägypten verkauft wurde und am Ende Verwalter der Kornspeicher wurde. Im Sinne von: „Das Böse, das ihr mir getan habt, Gott hat es in Gutes gewandelt (Gen 50,20). Ich überließ es Gott, den Tag meiner Befreiung zu bestimmen. So konnte ich die Zeit sehr gelassen, aus meinem Glauben heraus, leben. Ich habe zum Beispiel auch den muslimischen Fastenmonat Ramadan für 30-tägige ignatianische Exerzitien genutzt.

Wie kam es dann zu Ihrer Befreiung?

Ich habe keine Ahnung. Ungefähr ein Jahr nach meiner Entführung, kam einer der Dschihadisten zu mir und sagte: „Partir Allemagne!“ Nach Deutschland gehen! Schnell, schnell. Und das war es.

Sie leben und arbeiten seit mehr als 30 Jahren in Mali. Was ist eigentlich der Kern des Konflikts in Mali?

Die Menschen leiden unter der großen Armut und der Korruption. Viele Menschen zieht es in die Stadt, da durch den Klimawandel die Wüste voranschreitet und es weniger Weideland für die Herden und gleichzeitig mehr Konflikte zwischen Hirten und Bauern gibt. Die hohe Arbeits- und Perspektivlosigkeit ist ein großes Problem. Auch, dass es nur wenig Bildungschancen für junge Menschen gibt.

Wie haben sich die politischen Unruhen im Alltag ausgewirkt?

Wir konnten schon lange nicht mehr überall hinfahren. Mehr als Zweidrittel des Landes wurden früh als „no go area“ eingestuft. Um uns und andere nicht in Gefahr zu bringen, haben wir uns daran gehalten. Ein Beispiel: Ich half oft in einer Pfarrei auf der rechten Flussseite von Bamako aus, da es für mehr als 30 Pfarreien nur vier Priester gibt. Schon Ende 2022 gab es eine Warnung der deutschen Botschaft, dass es zu Attentaten in der Nähe des Flughafens kommen könnte. Genau dort, wo ich Messen feiern sollte. Ich habe dann mit einem afrikanischen Priester der Pfarrei getauscht, da ein Weißer in einem Auto eine Zielscheibe darstellt.

Warum konnten die UN-Missionen im Land nichts bewirken?

Ich denke, es lag an der Formulierung des Auftrags. Das Mandat beinhaltete, das Friedensabkommen zwischen den Tuareg und der malischen Regierung zu überwachen. Aber das Mandat beinhaltete nicht, die islamistischen Gruppierungen zu bekämpfen. Und darum konnten sie Stück für Stück das Land unter ihre Kontrolle bringen. Insgesamt möchte ich aber betonen, dass die Malier sehr gastfreundlich sind und besonders ältere Menschen respektieren. Das habe ich auch in meiner Gefangenschaft erfahren: Als ich einmal ein T-Shirt gewaschen habe, haben die jungen Leute spontan angeboten, meine Wäsche zu waschen.

Welche Zukunft hat Mali vor sich?

Das Land hat so viele Möglichkeiten! Alles hängt davon ab, dass Politiker an die Macht kommen, die aufrichtig sind, das Wohl des Volkes im Sinn haben, die Landwirtschaft und gute Schulbildung fördern

– und auch Verträge mit internationalen Firmen abschließen, damit für die Gewinnung von Bodenschätzen künftig kein Raubbau mehr betrieben wird, sondern der Erlös den Menschen zugutekommen kann.

Und wie steht es um die Zukunft des interreligiösen Dialogs?

Seit vielen Jahren, und meiner Ansicht nach noch immer, ist Mali ein Musterbeispiel für das friedliche Zusammenleben von Muslimen und Christen. Wir besuchen uns gegenseitig und feiern auch Feste miteinander. Seit 2001 gibt es eine Allianz der muslimischen und christlichen Führer. Vor wenigen Jahren hat diese eine gemeinsame Broschüre zum Frieden veröffentlicht. Sie wurde der Regierung und den Regionalverwaltungen überreicht. Sie soll in die verschiedenen Landessprachen übersetzt werden.

Der interreligiöse Dialog ist ihr Arbeitsfeld. Welchen Rückschlag hat Ihnen Ihre Entführung bereitet?

Keinen. Gerade meine Entführung hat Muslime und Christen noch einmal zusammengebracht. Während ich in der Wüste war, wurden immer wieder Gebete von Muslimen in den Zeitungen veröffentlicht, die die Dschihadisten baten, mich freizulassen. Vielleicht ist das eingetreten, was ich mir in der Zeit der Gefangenschaft so erhofft, aber nicht zu träumen gewagt hatte: dass meine Entführung den christlich-islamischen Dialog mehr vorangebracht hat, als es meine physische Gegenwart vorher geschafft hatte. ●

.....
PATER HANS-JOACHIM „HA-JO“ LOHRE (66)

stammt aus Nordrhein-Westfalen. Er wurde 1985 zum Priester geweiht und reiste wenige Wochen später als Afrikamissionar/Weißer Vater nach Mali aus. Nach seiner Ausbildung zum Islamreferenten am IFIC (Institut für islamisch-christliche Bildung) in Bamako begann er dort eine Lehrtätigkeit. Er leitet das Zentrum Glaube und Begegnung und ist Generalsekretär der bischöflichen Kommission für interreligiösen Dialog und Ökumene in Mali. Im November 2022 wurde er von Islamisten entführt und fast genau ein Jahr später freigelassen.



Drehkreuz Agadez



Die Militärjunta in Niger hebt Gesetz gegen Menschenhandel auf

BIS VOR ETWA 20 JAHREN war Agadez mit seiner historischen Altstadt Anziehungspunkt für viele Touristen, nicht zuletzt aus der EU. Jetzt scheint die Stadt unter der Militärregierung erneut Umschlagplatz für Menschenhandel zu werden. „Nach dem Sturz von Präsident Mohamed Bazoum ist das Land eine Art „freies Elektron“, erklärte Rahmane Idrissa, Forscher an der Universität Leiden (Niederlande), gegenüber Fides.

Während unter Gaddafi, dem selbst ernannten libyschen Revolutionsführer, die Situation in der Sahelzone weitgehend unter Kontrolle war, wurde die Region Agadez nach seinem Sturz 2011 zunehmend zum Dreh- und Angelpunkt für die durch Niger verlaufenden Menschenhandelsrouten, über die Westafrikaner via Algerien oder Libyen versuchten, über das Mittelmeer nach Europa zu gelangen.

Ein auf Drängen der Europäischen Union im Jahr 2015 verabschiedetes Gesetz unterband die Durchreise zwar nicht vollständig, dämmte die Migrationsströme jedoch stark ein. Niger wurde zum Garanten der Migrations- und Asylpolitik der Europäischen Union: Mit umfangreicher finanzieller Unterstützung aus Brüssel wurde die Überwachung – auch militärisch – in der Transitregion verstärkt.

Dutzende Menschen, die in dem Einwanderungsnetzwerk beschäftigt waren – viele davon Tuareg –, wurden festgenommen und inhaftiert, Fahrzeuge beschlagnahmt, die für den Transport von Migranten eingesetzt wurden. Bürger aus Nachbarländern – insbesondere Senegal, Elfenbeinküste, Mali und Nigeria – waren bei ihrem Versuch, Agadez mit dem Bus von

Niamey aus zu erreichen, zahlreichen Straßensperren ausgesetzt, die meist im Widerspruch zu den in der westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft geltenden Regeln der Freizügigkeit standen.

Im November 2023 hat die Militärjunta, die seit dem Putsch am 26. Juli 2023 die Macht übernommen hat, die Regelung, die das Schleusen von Migranten unter Strafe stellte, aufgehoben und Verurteilungen für unwirksam erklärt. Ihr Anführer, Abdourahamane Omar Tchiani, sagte dem Staatssender „Ortn“, die Interessen Nigers und seiner Bürger seien dabei nicht berücksichtigt gewesen. Das bisherige Gesetz war bei den Wüstenbewohnern auf großen Widerstand gestoßen, weil ihr wirtschaftliches Auskommen weitgehend vom Menschenhandel abhing. Bewegungen der Bevölkerung, insbesondere in der Sahelzone oder in die nördlichen Regionen, ist zudem Teil der Lebensweise.

De facto hatte das Gesetz zur Schaffung alternativer Routen durch die Wüste geführt, ohne Wasserstellen, Kontroll- und Überwachungssysteme. Idrissa, der selbst aus Niger stammt, sieht die bisherige Praxis daher kritisch: „Man muss sagen, dass die Migranten in Agadez an der Weiterreise

gehindert wurden. Das wurde für sie noch gefährlicher. [...] Schließlich wurde versucht, sie zurückzuschicken, und während sie auf ihre Rückführung warteten, wurden sie von der Internationalen Organisation für Migration betreut.“

Ylva Johansson, die EU-Kommissarin für Inneres, äußerte sich besorgt über die Entscheidung der Junta: „Es besteht ein großes Risiko, dass dies zu mehr Todesfällen in der Wüste führen wird. Sie vermutet, dass wieder mehr Migranten versuchen werden, über das Mittelmeer nach Europa zu gelangen. Der spanische EU-Abgeordnete der Fraktion Renew Europe, Javier Nart, bezeichnet das Vorgehen der Junta als Vergeltungsschlag. „Was die Junta macht, [...] ist ganz klar eine Reaktion auf die Einstellung der Hilfe. Aber wir können die Wirtschaftshilfe nicht aufrechterhalten, wenn eine Putsch-Junta am Werk ist.“ Die EU hatte die Machtübernahme in Niger durch das Militär scharf verurteilt, das seitdem Präsident Mohamed Bazoum gefangen hält. Nach dem Staatsstreich setzte Brüssel die Haushaltshilfe für Niger aus und beendete die Sicherheitszusammenarbeit. Die humanitäre Hilfe blieb davon unberührt.

● BETTINE KUHNERT (MIT MATERIAL VON FIDES)



Fotos: Jörg Böthling (2), Reuters

Wohin geht die Macht?

Im Jahr 2024 gibt es weltweit so viele Wahlen wie noch nie

IN DIESEM JAHR haben so viele Menschen wie nie zuvor in der Geschichte die Möglichkeit, bei einer Wahl ihre Stimme abzugeben. In über 60 Ländern der Welt gab es bereits oder wird es in diesem Jahr eine nationale Wahl geben, wie das britische Wirtschaftsmagazin *The Economist* berichtet. Fast die Hälfte der Menschheit lebt demnach in Ländern, in denen in diesem Jahr ein Urnengang ansteht.

Dass mehr Wahlen allerdings nicht automatisch mehr Demokratie bedeuten, zeigte gleich die erste Abstimmung des Jahres: In Bangladesch sicherte sich Premierministerin Sheikh Hasina mit ihrer Partei Awami League am 7. Januar ihre fünfte Amtszeit und gab zugleich ein Beispiel dafür ab, wie politische Einflussnahme Wahlergebnisse lenken kann. Zwar kam es unter Hasina seit 2009 zu einem starken Wirtschaftswachstum im Land, gleichzeitig ließ die 76-Jährige jedoch tausende Oppositionelle festnehmen. Als „Scheinwahl“ betitelten Kritiker die Wahl im Voraus. Die Oppositionspartei, die Bangladesh Nationalist Party, zog sich aus Protest zurück und boykottierte die Wahl schließlich ganz. Die mächtigste Frau im Land hatte somit erneut freie Bahn.

Auch in Indien gilt das Ergebnis der diesjährigen Parlamentswahl schon heute als so gut wie sicher. In dem oft als „größte Demokratie der Welt“ bezeichneten Staat sind fast eine Milliarde Menschen aufgerufen im April und Juni ihre Stimme abzugeben. Klarer Favorit: Regierungschef Narendra Modi mit seiner hindu-nationalistischen BJP-Partei. Mit Sorge blicken die im Land lebenden Christen und Muslime einer dritten Amtszeit von Modi entgegen. Durch seine radikale politische Idee eines Hindu-Staates droht den Min-



Parlamentswahl im Senegal 2022: Eine Frau nimmt ihre Wahlunterlagen.

derheiten weiterhin Ausgrenzung, Gewalt und Verfolgung.

Am meisten im Fokus stehen hierzulande aber wohl die Wahlen in Europa, USA und Russland: Die Europäer bestimmen im Juni, in welche politische Richtung ihr Parlament rückt. Im März wird Wladimir Putin wohl sein 25. Jahr als Präsident antreten. Und im November wird sich zeigen, ob Putin mit Donald Trump als neu gewählten US-Präsidenten einen neuen mächtigen Verbündeten bekommt.

Der Kontinent, in dem nach Europa, die meisten Wahlen stattfinden, ist Afrika. Auch hier könnte der Kontinent nach dem Superwahljahr ein anderer sein. In 16 afrikanischen Staaten werden die Menschen zur Stimmabgabe gebeten. Von der Sahelzone bis Südafrika werden faire demokratische Wahlen mit autokratischen, militärischen und terroristischen Bestrebungen in Konkurrenz treten müssen. So kam es beispielsweise im Senegal bereits vor Monaten zu brutal niedergeschlagenen Aufständen mit neun Toten, nachdem Oppositionsführer Ousmane Sonko verhaftet wurde. Präsident Macky Sall, seit zwölf Jahren an der Macht und dem Westen zugewandt, verkündete indes bei den Präsidentschaftswahlen, am 25. Februar nicht mehr antreten zu wollen. Ob Senegal seinen Ruf als „Stabilitätsanker“ in der Region nach den Wahlen behalten wird, scheint derzeit ungewiss. Auch in Südafrika könnte in diesem Jahr eine Ära zu

Ende gehen, wenn nach 30 Jahren die führende Bewegung gegen die Apartheid, der „African National Congress“ (ANC), erstmals keine Mehrheit mehr erhält, so wie es derzeitige Umfragen ergeben.

Auch die letzte Wahl des Jahres findet in Afrika statt. Im jüngsten Staat der Erde, dem Südsudan, soll im Dezember überhaupt zum ersten Mal ein Präsident gewählt werden. Seit der Gründung im Jahr 2011 und einem zwei Jahre andauernden Bürgerkrieg versuchen die Konfliktparteien, ihr Friedensabkommen umzusetzen. Immer wieder kommt es regional zu bewaffneten Kämpfen zwischen Anhängern des Präsidenten Salva Kiir und des Vizepräsidenten Riek Machar. Kritiker glauben nicht, dass es möglich sein wird, Ende des Jahres geordnete Wahlen abhalten zu können. Bisher gibt es weder Wahlregistrierungen noch ein Wahlregister. Hoffnung gibt immerhin der Erzbischof von Juba, Kardinal Stephen Ameyu Martin Mulla: „Den vielen, die sich gefragt haben, warum ich daran festhalte, dass es Wahlen geben kann, habe ich gesagt, dass in den verbleibenden elf Monaten noch viel passieren kann“, sagte er während seiner Weihnachtsmesse im Dezember. Er betonte außerdem, dass die Kirche die Umsetzung des Friedensabkommens voll und ganz unterstützen werde. Es bleibt abzuwarten, wie das Superwahljahr die politische Welt neu sortieren wird. ● STEFFI SEYFERTH



Eric Beißwenger

Seine Amtsbezeichnung liest sich etwas sperrig, aber die Gestaltungsmöglichkeiten sind nicht so gering: Als Staatsminister für Europaangelegenheiten und Internationales kümmert sich Eric Beißwenger um die internationalen Beziehungen des Freistaats Bayern. Dabei spielt auch das bayerische Engagement in Afrika eine große Rolle. Wo liegen derzeit die Schwerpunkte?

INTERVIEW: **CHRISTIAN SELBHERR**

„Ich bin der bayerische Außenminister“

Herr Minister, vor genau fünf Jahren eröffnete Ministerpräsident Markus Söder das bayerische Büro in Addis Abeba.

Das war und ist zunächst mal ein ganz starkes Signal, dass wir unsere bayerisch-afrikanische Zusammenarbeit auch tatsächlich auf Dauer anlegen wollen. Addis Abeba wurde nicht nur als Standort gewählt, um sich der Vernetzung mit Äthiopien zu widmen, sondern um sich der Vernetzung mit ganz Afrika zu widmen, weil dort auch der Sitz der Afrikanischen Union ist. Von daher, glaube ich, ist das ein wichtiger Aspekt in der Zusammenarbeit mit Afrika, um auch die Wirtschaft und den Handel zu stärken und zu fördern.

Äthiopien schien besonders geeignet: Es gab einen Friedensschluss mit dem Nachbarn Eritrea, der Präsident bekam den Nobelpreis. Inzwischen hat sich die Krise wieder verschärft.

Da sind wir schnell bei der Frage nach den Regimen, mit denen wir arbeiten, und bei denen wir natürlich mit manchen Machthabern nicht unbedingt in zu große Nähe gerückt werden wollen. Aber wenn ich es richtig gelesen habe, leben 45,3 Prozent der Weltbevölkerung in Demokratien. Das heißt im Umkehrschluss: Wenn wir nur mit vollständigen Demokratien in Austausch treten würden, wie auch immer der aussieht, würden wir 55 Prozent der Weltbevölkerung ausschließen. Mir geht es da um die Menschen vor Ort. Wenn wir uns nicht um die Menschen kümmern, machen sich die Menschen auf den Weg zu uns. Das heißt, unsere Hilfe vor Ort halte ich für dringend notwendig. Und früher gab es in der alten Bundesrepublik den Spruch vom „Wandel durch Handel“. Wir sind weltweit tätig und versuchen durch den

Wohlstand auch die Demokratiebewegungen überall zu fördern.

Hat sich dabei die Sicht auf Deutschland gewandelt, oder werden wir noch als kompetenter Partner gesehen?

Ich habe schon den Eindruck, dass Deutschland nicht mehr überall der Ansprechpartner Nummer eins ist. Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass wir immer eine sehr beherrschende Entwicklungshilfe machen. Mir ist in Erinnerung, was Chinesen mir geantwortet haben, als ich gesagt habe: „Ihr baut ja nur die Straße, um eure Rohstoffe abzubauen zu können.“ Sagen die: „Richtig. Aber die Schulen, die ihr gebaut habt, zu denen kommen die Schüler auch erst, wenn unsere Straßen fertig sind. Vorher nicht.“ Also, wenn wir wirklich den Menschen helfen wollen, müssen wir weg von dieser ideologischen Außenpolitik und von dieser ideologischen Entwicklungshilfe. Und da befürchte ich schon, dass wir den Anschluss als Bundesrepublik Deutschland teilweise verloren haben.

Liegt das Ihrer Meinung nach an der Entwicklungspolitik der Bundesregierung? Dort gibt es seit kurzem zum Beispiel das Konzept der „feministischen Außenpolitik“.

Das ist uns dann doch zu wenig. Frauenrechte zu stärken, ist eine Selbstverständlichkeit. Aber das kann ja nicht das alleinige Ziel sein. Deutschland steht im Wettbewerb mit anderen Einflussländern wie Russland und China. Und rein ideologisch aufzutreten in den Ländern ist dann zu wenig. Und nur auf gendersensible und genderkonforme Projekte abzustellen, erscheint uns auch zu bevormundend.

Es ist allerdings auch gerade besonders modern, die Ampelregierung für alles zu kritisieren.

Die Ampel zu kritisieren ist nicht allein modern, sondern auch absolut zielführend. Eine Ampel, bei der alle Farben gleichzeitig aufblenden, führt natürlich zum Unfall. Und dieses Chaos haben wir jetzt. Mich stört vor allem die Ideologie in vielen Bereichen.

Wir von missio schätzen die Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staats-

„WIR MÜSSEN WEG VON DIESER IDEOLOGISCHEN AUSSENPOLITIK“

kanzlei. Warum sind kirchliche Organisationen für Sie ein guter Partner?

Es ist vor allem die Verlässlichkeit über Jahre hinweg. Die Kirchen vor Ort sind über Jahre, und auch über eventuelle Regimewechsel hinaus, verlässliche Ansprechpartner für uns, für die Hilfe zur Selbsthilfe. Ihnen geht es nicht darum, eine Regierung zu stützen, sondern sie sind als Partner vor Ort, verlässlich, zuverlässig, beständig. Und ganz wichtig: Sie haben Zugang zur Bevölkerung, den wir ja häufig so nicht haben.

Stimmt, eine Kirche findet man meist im kleinsten Dorf in Afrika.

Wir reden zwar immer vom vorherrschenden Islamismus auf der Welt, aber das ist ja gar nicht so. Das Christentum wächst gerade in den Ländern Afrikas sehr stark. Und die Kirchen helfen auch nicht nur den Christen, sondern allen Menschen.

Ihre Vorgängerin Melanie Huml hat im Interview gesagt: „Ich bin die Eine Welt-Ministerin.“ Markus Söder hat gesagt, er sei der bayerische Außenminister. Haben Sie schon einen Titel, den Sie sich selber verleihen würden?

Ich würde auch sagen, dass ich eher der bayerische Außenminister bin. Bayern wäre, wenn wir selbstständig wären, auf Platz sechs der Volkswirtschaften in Europa. Auch wenn bei uns natürlich die Bundesrepublik Deutschland von offizieller Seite die Außenpolitik macht - wir sind als Volkswirtschaft stärker als Länder wie Portugal, Griechenland und Tschechien zusammen. Deshalb haben wir da einen gewissen Anspruch.

Relativ überraschend ist im neuen Koalitionsvertrag zwar kurz, aber ausdrücklich benannt, dass die bayerische Zusammenarbeit mit Kenia ausgebaut werden soll.

Also ich glaube, dass auch Kenia ein zentrales Land ist und ein ganz wichtiger Partner. Deshalb wird es als neues Fokussland der Zusammenarbeit aufgenommen. Die inhaltlichen Schwerpunkte liegen auf den bayerischen Kernkompeten-

zen wie wirtschaftliche Beziehungen, berufliche Bildung, schulische Bildung, Wissenschaft, Landwirtschaft und Umwelt. Auch auf der öffentlichen Verwaltung. Und ich glaube, dass wir da genug Möglichkeiten haben, entsprechende Projekte voranzubringen.

Hatten Sie selber schon Gelegenheit, Afrika zu bereisen, oder steht es demnächst an?

Es steht an. Aber „demnächst“ ist so eine Frage. Weil am 9. Juni ist Europawahl. Bis dorthin werde ich versuchen müssen, so viel wie möglich im europäischen Kontext unterwegs zu sein.

Haben Sie eine Wunschkandidatur für die kommenden vier, fünf Jahre als Minister? Wenn Sie zum Beispiel in Kenia empfangen werden, wie würden Sie da gerne gesehen werden?

Ich möchte gern, dass Bayern sein absolut positives Ansehen behält, dieses Ansehen als ehrlicher Makler und als tolles, bewundertes Land. Und dass, wir wegkommen von dem Begriff der „Entwicklungshilfe“ und auf keinen Fall beherrschend auftreten, sondern als Partner auf Augenhöhe gesehen werden. Wenn ich das ein Stück weit unterstützen kann, bin ich schon sehr zufrieden. ●

ERIC BEISSWENGER

geboren 1972 in Mannheim, ist gelernter Bankkaufmann und Biolandwirt. Er vertritt den Wahlkreis Lindau / Sonthofen im Bayerischen Landtag. Seit Ende 2023 ist er Minister für Europaangelegenheiten und Internationales. Die Zusammenarbeit des Freistaats Bayern mit Afrika orientiert sich am sogenannten Afrikapakete und konzentriert sich auf Schwerpunktländer wie Tunesien, Senegal, Äthiopien und die Regionen Gauteng und Westkap in Südafrika. Über missio München fördert die Bayerische Staatskanzlei zum Beispiel ein Projekt zur Wasserversorgung in der äthiopischen Kriegsregion Tigray. In Indien gibt es eine Kooperation in Bangalore zugunsten einer Einrichtung für Straßenkinder.

Wo geht's hier zur Zukunft?

Krisen und Kriege haben die Verhältnisse im Libanon auf den Kopf gestellt. Besonders im Bekaa-Tal, an der Grenze zu Syrien, wo immer mehr libanesische Familien in die Armut abrutschen und besonders die Christen abwandern. Gleichzeitig harren dort eine halbe Million syrischer Geflüchteter in Zelten aus. Längst hat Frust das „Wir schaffen das“-Gefühl abgelöst. Die Kirche hilft, wo sie kann und versucht, die Wogen zu glätten.

TEXT: KRISTINA BALBACH FOTOS: FRITZ STARK







„Wir gehören auch hierher“: Maronitische Gemeinde nach dem Gottesdienst mit Erzbischof Hanna Rahmé. Blick auf das Libanongebirge mit Zedernwald (unten).



GLOCKENLÄUTEN, Hände-schütteln. Auf der Baustelle im Dorf Ha-ouch Tall Safiyeh haben sich an diesem Sonntagmorgen besonders viele Gläubige versammelt. Nicht unbedingt, weil Erzbischof Hanna Rahmé heute den Gottesdienst in der kleinen, noch im Rohbau befindlichen maronitischen Kirche St. Jean Baptiste gefeiert hat. Das ist nicht außergewöhnlich, denn der 63-Jährige ist oft in den Dörfern unterwegs. Besonders ist aber, dass er heute im Anschluss an die Messe in den Gemeindesaal geladen hat. Erzbischof Rahmé möchte hören, wie es den Gemeindegliedern geht. Stühle werden herbeigeschafft. Rahmé blickt sich zufrieden um. In kleinen Schritten wird renoviert und gebaut. Schließlich ist der Raum ein wichtiger Treffpunkt für die Christen am Ort. Es gibt Kaffee und Saft, Frauen reichen Gebäck. Ein Mann fragt



den Erzbischof scherzend, ob er Schulden machen musste, um alle einzuladen. Es ist Georges Karam (30). Er schüttelt Rahmé herzlich die Hand. „Sie wissen, wir alle arbeiten hart“, sagt er. „Aber in Beirut interessiert sich niemand für uns. 15 Jahre lang war ich beim Militär und bekomme umgerechnet nur noch 50 Dollar im Monat. Wie soll das für eine Familie reichen?“ Die 26-jährige Mary-Lynn Nader ist mit Mann Walid und dem drei Monate alten Töchterchen Rhéa zum Treffen gekommen. Sie sorgt sich um die Zukunft ihrer kleinen Familie. Rhéa braucht eine erste Impfung. Aber die kostet 52 Dollar. Während der Woche arbeitet Walid in Beirut. Mary-Lynn ist mit dem Baby bei den Eltern im Dorf eingezogen. „Wir werden wieder hier leben“, erklärt sie. „Das ist billiger als in der Stadt.“

Erzbischof Hanna Rahmé kennt die Sorgen der Menschen in der Bekaa-Ebene. Und er kennt jede Familie beim Namen. Reich war die Region nie. Immer etwas vergessen von der Politik in der Hauptstadt. Doch erst ab 2020, mit den Folgen der zerstörerischen Explosion im Beirut Hafener, der Pandemie und dem Bankrott des libanesischen Staates, kam die große Armut mit Wucht über die Bewohner. In dieser Zeit begann die Kirche damit, Lebensmittelpakete an bedürftige Familien zu verteilen. Anfangs waren es 50. Heute sind es 2500. „Und es werden immer mehr“, sagt Erzbischof Rahmé.

Christen, ihre Kirchen und Einrichtungen haben in der Bekaa-Ebene eine lange Geschichte. Wer sich vom Mittelmeer über das Libanongebirge in Richtung Syrien aufmacht, kann es nicht über-



Georges Karam (oben links) ist frustriert. Familie Nader (rechts) wagt das Landleben.

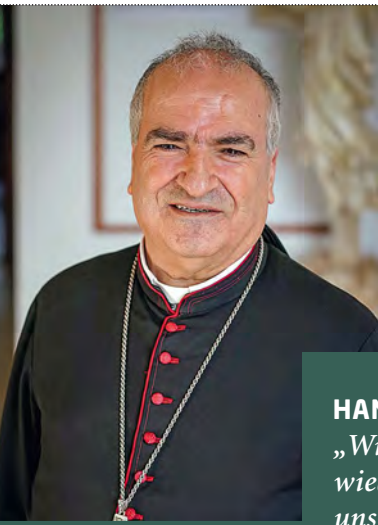
sehen. Früher oder später passiert man an den Überlandstraßen eines der prägnanten Eisentore mit Kreuzstelen. Inzwischen hängt manches der vergoldeten Kreuze etwas lose im Wind. Fast schon ein Sinnbild für eine Gemeinschaft, die nicht mehr selbstverständlich ihren Platz einnimmt in einer Region, in der soziale Spannungen

Wie andere Gruppen auch bleiben die libanesischen Christen eher unter sich.





Einst beliebtes Reiseziel, heute Hisbollah-Hochburg: Baalbek mit seinen antiken Tempeln.



HANNA RAHMÉ:
*„Wir müssen
wieder selbst für
uns sorgen.“*

ein tolerantes Miteinander täglich mehr auf die Probe stellen. Ein gefährlicher Nährboden für Schubladendenken: Mehrheit oder Minderheit, Christ oder Muslim, Libanese oder Syrer.

Seit dem Bürgerkrieg in den 1980er Jahren verlassen bis heute besonders viele Christen die Gegend. Gleichzeitig haben sich mehr und mehr Anhänger der radikal-islamischen Hisbollah-Miliz niedergelassen. Auf den fruchtbaren Feldern, deren Ernte schon vor mehr als 2000 Jahren die Bewohner des Römischen Reiches ernährte, bauen die Menschen längst nicht

mehr nur Wein, Kartoffeln oder Zwiebeln an. Die schlechten Zeiten haben einer lukrativeren Feldfrucht zu einem Comeback verholfen: Der „Rote Libanese“, seit den 1960er Jahren für lange Zeit ein Exportschlager auf dem weltweiten Haschischmarkt, knüpft wieder an seine alte Berühmtheit an. Wo keine staatliche Kontrolle, steigt die Erntemenge. Ein Indikator für die Krise und die Verzweiflung der Menschen auf der Suche nach einem Auskommen.

Gleichzeitig wird es eng in der Bekaa-Ebene. Besonders auf dem informellen Arbeitsmarkt für Dienstleistungen in Handwerk und Landwirtschaft. Der Krieg im benachbarten Syrien hat bis zu einer halben Million Menschen dazu gezwungen, sich in Zeltstädten hinter der Grenze niederzulassen. Manche von ihnen leben seit mehr als zehn Jahren dort, ohne Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat. Dazu kommen neue Geflüchtete: Seit dem Terroranschlag der Hamas auf Israel im Oktober verlassen täglich mehr Libanesen ihre Dörfer im Süden des Landes aus Angst vor den Kämpfen im Grenzgebiet.

Im Zentrum dieser Gemengelage, gut 20 Kilometer nordwestlich der Hisbollah-Hochburg Baalbek, liegt das beschauliche Städtchen Deir el-Ahmar mit dem Amts-





„Wir wissen erst am Abend, ob der Tag gut war“: Tony Sadaka mit seiner Familie.

sitz des Erzbischofs. Das Büro ist leer. Hanna Rahmé findet sich, wie fast jeden Tag, hinter dem Haus in seinem weitläufigen Garten. Hier baut er Tomaten an, Gurken und Kräuter. Er bestellt ein Weinfeld, ein Gewächshaus und hält Hühner. Rahmé will mit gutem Beispiel vorangehen: „In diesen Zeiten müssen wir uns zurückbesinnen und wieder selbst für uns sorgen“, sagt er.

Rahmé ist in der Bekaa-Ebene geboren und 2015 endgültig zurückgekehrt, um dem Erzbistum vorzustehen. Dass die Herausforderungen so groß würden, ja, dass auf ihn sogar einmal geschossen würde, damit hatte er nicht gerechnet. In seiner Tasche klingelt das Handy, wie so oft. Kaum einer, der inzwischen nicht die Mobilnummer des Erzbischofs hat. Dieses Mal ist es eine Familie aus der Nachbarschaft. Es geht um dringend benötigte Medikamente für ein Kind. Ob er nicht etwas tun könne. Immerhin, heute ist Kinder-Sprechstunde in der Klinik, die die Kirche über die Jahre in Deir el-Ahmar aufbaut. Rahmé ist froh, dass dieses Angebot zumindest bislang noch einmal die Woche möglich ist. Er hat gelernt, die kleinen Schritte zu schätzen.

So wie Familie Sadaka. Was nicht bedeutet, dass man nicht träumen darf – zumindest bei der Namenswahl der Kinder. Byonce heißt die älteste Tochter. Nach einer der reichsten Musikerinnen der Welt. Vater Tony ist Mechaniker, Mutter Stéphanie im sechsten Monat schwanger und verdient in einer Molkerei ein wenig dazu. Mit Hilfe der Kirche haben die Sadakas

auf einem kleinen Grundstück ein Haus gebaut. Aus den übrigen Ziegelsteinen hat Tony die Betten gebastelt. Endlich nicht mehr beim Vater auf dem Boden schlafen! Sorgen macht sich die Familie um die Schule für die vier Kinder. Keiner weiß, wie lange der Staat noch Geld für Bildung übrig hat. Schon jetzt fällt die Schule oft aus, da die Lehrer kaum noch Gehalt bekommen. „Wir wissen immer erst am Abend, ob der Tag gut war“, sagt Tony Sadaka. „Wir sind dankbar, dass die Kirche uns hilft. Aber es fühlt sich nicht gut an – ich möchte es doch selbst schaffen.“

Ein paar Häuser weiter lebt Familie Atallah in einem kleinen selbstgebauten



Familie Atallah ist froh über die Unterstützung der Kirche.





Wo leben? Zahllose Geflüchteten-Camps finden sich im ganzen Tal. Gleichzeitig versucht die Kirche, günstigen Wohnraum zu schaffen.



Haus. Mutter, Vater und vier Kinder. Das Erzbistum half dabei, Milchpulver für die kleine July nach ihrer Geburt zu besorgen. Vater Elie arbeitet als Saisonarbeiter auf den Feldern – zusammen mit syrischen Geflüchteten. „Es ist nicht gerecht“, klagt er. „Die syrischen Familien bekommen von den UN Solarpanels, den Wasseranschluss und ihre Kinder Schulunterricht. All das können wir Libanesen uns in unserem eigenen Land nicht mehr leisten!“

Der Unmut sei vielerorts in Hass umgeschlagen, bestätigt der maronitische Ordensmann Boutros Akoury aus der Pfarrei Seriiine bei einem Treffen mit dem Erzbischof. Libanesen berichteten, dass Syrer UN-finanzierte Solarmodule zum Verkauf anböten. Vor ein paar Wochen sei die Elektrik in der Kapelle gestohlen worden. Von wem? Das Misstrauen zwischen Libanesen und Syrern, auch zwischen Christen und Muslimen, wachse. „Immer mehr Bewohner fordern, dass die Syrer zurückgehen sollen.“

Zurückgehen ist das Letzte, das Abed Lhamed aus dem syrischen Rakka vorhat. Der 33-Jährige steht mit einer Handvoll Männern zusammen, vor den UN-Zeltplanen einer der versprengten Geflüchteten-Siedlungen zwischen den Feldern von Deir el-Ahmar. Jahrelang kontrollierte der



Checkpoints und Militär gehören zum Alltag.

Islamische Staat seine Heimatstadt im Nordosten Syriens und terrorisierte die Menschen. Immer noch sind weite Teile der Stadt durch den Krieg zerstört. Islamisten operieren weiter aus den Geflüchteten-Camps heraus. „In Rakka ist es nicht sicher. Wir haben keinen Frieden in Syrien. Was sollen wir dort arbeiten? Als Saisonarbeiter waren wir auch schon vor dem Krieg im Libanon. Hier verdienen wir besseres Geld.“

In diesen schwierigen Zeiten – in denen kaum einer die freie Wahl hat – versucht die Kirche, das friedliche Miteinander in der Bekaa-Ebene zu stabilisieren. Darum muss es Platz und ein Auskommen für jeden geben. Ein Anfang ist zum Beispiel die kleine Siedlung in Yam-mouneh in einem Seitental. Auf den Berggipfeln liegt Schnee, unten im Tal blühen Apfel- und Mandelbäume. Ein einst christliches Dorf, das die Bewohner während der osmanischen Militärverwaltung ab 1915 verlassen haben. Im Zentrum steht noch die alte Kirche. Auf einem Feld am Ortsrand hat die Gemeinde nun angefangen an einer Zukunft zu bauen – immer, wenn wieder etwas Geld vorhanden ist. Die Mauern von fünf kleinen Häuschen stehen schon und ein kleiner Gemeindesaal, in dem immer wieder Treffen mit den muslimischen Nachbarn stattfinden. Ein Platz für junge Familien, die sich das Leben in der Stadt nicht mehr leisten können. Die Äcker sind bereit, bestellt zu werden. ●



DER KRIEG IST IMMER NAH

Im Libanon gibt es keine Generation, die nicht vom Krieg und seinen Folgen erzählen kann. Nach dem Bürgerkrieg in den 1980er Jahren und einem Grenzkonflikt 2006 galt der Libanon einige Jahre als sicherer Hafen im Nahen Osten. Im Vergleich zur Einwohnerzahl hat kein anderes Land der Erde mehr Geflüchtete aufgenommen als der Libanon. Mit dem Krieg in Israel ist die Angst zurück – bei Libanesen wie bei den vielen Geflüchteten, die alle schon einmal vor Bomben und Raketen fliehen mussten. Besonders nah dran sind die Bewohner des Bekaa-Tals: Im Norden und Osten eingeschlossen von einem nicht befriedeten Syrien, im Süden direkte Nachbarn zu Israel. Die Sorgen der Menschen, dass sich der Krieg durch die Parteinahme der Hisbollah auf den Libanon ausweitet, sind groß. Die missio-Partner in Deir el-Ahmar berichten, dass immer mehr Familien, Muslime wie Christen, ihre Dörfer in der Grenzregion verlassen und in Tyros, in Beirut oder im Bekaa-Tal Zuflucht suchen. Oft gibt es nur Schulen als Unterkunft. Wer es sich leisten kann, deckt sich mit Lebensmitteln ein. Eine neue Herausforderung für die Menschen im Bekaa-Tal. ●

Wenn Sie helfen möchten, sind wir dankbar für Ihre Spende: www.missio.com/ihre-spende-zaehlt



SCAN ME



Fotos: Reuters

Das Netz der Welten

ALS „WAHREN GLÜCKSFUND“ bezeichnet Dr. Maren Roth vom Amerika-Institut der LMU München das Archiv des Erzbistums München und Freising. Die Historikerin entdeckte hier Quellen zur Auswanderungsgeschichte der Deutschen, die man normalerweise in Archiven in Hamburg oder Bremen vermuten würde, also in den Städten, von denen die Menschen im 19. Jahrhundert über die Häfen nach Nordamerika aufgebrochen sind. „So eine Quelle in München zu entdecken, ist fantastisch“, sagt Roth.

Es sind die frühen Akten des 1838 gegründeten Ludwig-Missionsvereins, des heutigen misso München, von denen Roth spricht und die im Archiv der Erzdiözese aufbewahrt werden und seit kurzem auch für jedermann online einsehbar sind. Sie überliefern die Korrespondenzen zwischen dem Ludwig-Missionsverein und seinen über 80 Partnern in Nordamerika zwischen den 1830er Jahren und dem Ersten Weltkrieg. Wer sie liest, erhält seltene Einblicke in die kirchliche Missionsarbeit dieser Zeit und die damalige Gesellschaft. Für Maren Roth sind diese Schriftstücke ein ganz neuer Zugang zu ihrem Forschungsinteresse. Wenn sich zum Beispiel jemand fragt „Wie sah ‚Little Germany‘ in New York aus, dann spielen die Kirchen eine große Rolle, denn sie wollten die



Dr. Maren Roth

*Historikerin des Amerika-Instituts
der LMU München*

Das diese Dokumente nun auch online einsehbar sind, findet Maren Roth hilfreich und wichtig, um die Chance zu erhöhen, dass sich jemand damit auseinandersetzt. „Ohne Quellen, kann man keine Forschung betreiben, und online sind sie nun mal für viel mehr Menschen zugänglich“, sagt Roth.

Sie selbst recherchiert allerdings, wenn möglich, lieber im Archiv. Für sie ist ein Archivbesuch unersetzbar für das historische Bewusstsein. Daher hat sie auch einmal ein Seminar nur zu Archiven angeboten. „Den ganzen Sommer waren wir in verschiedenen Archiven: im Stadtarchiv, in der Monacensia, im Hauptstaatsarchiv und eben auch im Archiv der Erzdiözese“, sagt Roth. „Im Hauptstaatsarchiv haben wir Urkunden von 1047 angeschaut“, sagt sie. So etwas könne man online nicht erleben. Mit den Studenten aus ihrem aktuellen Seminar „German-Americans“, in dem es um die Massenauswanderung in die

nordamerikanischen Kolonien geht, war sie schon ein paar Mal im Archiv der Erzdiözese, um die Akten des Ludwig-Missionsvereins anzusehen. Was Maren Roth und ihre Studenten in dem Seminar vor allem unter die Lupe genommen haben: Wie schaut ein Brief aus dieser Zeit aus? Welches Format hat er, wie wurde er gefaltet, welcher Poststempel ist zu sehen, um was geht es in dem Brief? „Die Studenten waren so fasziniert und begeistert, dass sie gar nicht mehr gehen wollten“, sagt Roth. Sie selbst leitet neben ihrer Lehrtätigkeit das Lasky-Archiv an der LMU. Der Nachlass des amerikanischen Publizisten Melvin Lasky beinhaltet unter anderem etwas 3500 Briefe, darunter Korrespondenzen mit Hannah Arendt und Golo Mann sowie Tagebucheinträge von seinen Reisen nach Afrika und Indien. Als Historikerin und Archiv-Liebhaberin eine besondere Aufgabe für Roth. „Es ist einfach toll, wenn man die Möglichkeit hat, diese historischen Dokumente als erster so umfassend anzuschauen.“ ● STEFFI SEYFERTH

„OHNE QUELLEN KANN MAN KEINE FORSCHUNG BETREIBEN.“

deutsche Kultur erhalten, unter anderem mit Bekenntnisschulen, in denen Deutsch unterrichtet wurde.“

Auch wenn es sich bei den Schriftstücken vorrangig um Bittschreiben zur finanziellen Unterstützung für die Gemeinden handelt, erhält man darüber hinaus auch immer wieder Einblicke in das Leben an den verschiedenen Orten Nordamerikas: Wie haben die deutschen Auswanderer dort gelebt, wie sah ihr Alltag aus, mit welchen Problemen hatten sie zu kämpfen?



Jahrhunderte und Kontinente wachsen dank digitaler Technik zusammen: Alte Akten des Ludwig-Missionsvereins können jetzt weltweit studiert werden und werfen ein Licht auf die Auswanderungsgeschichte der Deutschen im 19. Jahrhundert. Und: Junge Menschen in den Flüchtlingslagern des Nordirak lernen per Computer Englisch und erwerben Studienabschlüsse.

WENIGE TAGE ist es her, da war die 28-Jährige noch im Nordirak. „Als ich abgefliegen bin, hatten wir Drohnenangriffe von schiitischen Milizen“, erzählt Magdalena Nauderer. Nun sitzt sie hier im Conviva, dem Bistro in der missio-Zentrale in der Münchner Pettenkofersstraße. Das Lokal ist gut besucht, Mittagsgäste gehen ein und aus.

Es ist ein paar Tage vor Weihnachten, es liegt Schnee und Magdalena Nauderer nippt an ihrem Cappuccino. Es sei toll, jetzt bei ihrer Familie hier in München zu sein, sagt sie. Ein kurzer Besuch: Anfang Januar soll sie wieder ins irakische Kurdengebiet zurück. Dort warten der Kater, ihr Freund und ihr Job, der mehr als ein Job ist: Die junge Frau managt acht Lernzentren mit mehr als 1500 Studentinnen und Studenten im Irak. „Higher education at the margins“ heißt das Programm der Jesuiten, auf deutsch: „höhere Bildung für Menschen am Rande der Gesellschaft“. missio München unterstützt das Programm seit vielen Jahren an mehreren Standorten.

Im Nordirak sind damit diejenigen gemeint, die durch den Irakkrieg und den Terror des „Islamischen Staates“ alles verloren haben und zu Flüchtlingen im eigenen Land wurden. Darunter sind viele Jesiden, die seit den Angriffen durch den IS im Jahr 2014 in Camps leben. „Der IS ist glücklicherweise Geschichte, aber dennoch ist es für viele Jesiden nach wie vor keine Option, ins Sindschar-Gebirge zurückzukehren“, sagt Magdalena Nauderer.

„Die meisten machen es so: Sie bewirtschaften dort für ein paar Monate ihre Felder in der früheren Heimat, kehren aber für die Winterzeit zurück in die Camps, weil sie dadurch eine grundlegende Infrastruktur vorfinden.“

Das Sindschar-Gebirge, die Heimat der irakischen Jesiden, ist eine karge, wenig entwickelte Gegend, in der die kleine Religionsgruppe von der muslimischen Mehrheit vor dem Angriff der radi-



Magdalena Nauderer

*Länderdirektorin Irak,
Jesuit Worldwide Learning*

kalen Islamisten oft mehr geduldet als erwünscht war. Als der Terror durch den Islamischen Staat begann, fühlten sich die Jesiden von ihren Nachbarn im Stich gelassen und verraten. Das Trauma sitzt tief. „Bis heute haben sie den Eindruck, nicht willkommen zu sein. Das ist einer der Gründe, weshalb sie nicht dauerhaft zurückkehren.“

Die Flüchtlingslager sind jedoch auch keine wirkliche Alternative. „Ich erkenne die Kinder, die im Camp aufgewachsen sind. Sie haben ein anderes Auftreten, einen anderen Horizont als die, die noch ein anderes Leben kennen. Ich denke, kein Kind sollte in einem Camp aufwachsen müssen“, sagt Magdalena Nauderer.

Gerade für die Jüngeren ist daher das Programm der Jesuiten eine echte Chance: Vernetzt mit namhaften Universitäten und jungen Menschen, die auf anderen Kontinenten, aber in ähnlichen Situationen sind, lernen sie Englisch, bilden sich fort, erwerben sie Studienabschlüsse.

Digital, weil auch an den entlegensten Orten das Internet die Menschen zusammenbringen kann. Und mit einem Tutor vor Ort, weil einen Menschen vor Ort eben nichts ersetzen kann.

Eine globale Gemeinschaft der Lernenden, an 21 Standorten in Afrika, dem Nahen Osten und Asien – mit nicht immer stabiler Sicherheitslage. „Meine Eltern mussten schlucken, als ich ihnen eröffnet habe, dass ich die Aufgabe im Irak übernehmen möchte“,

„KURDEN, ARABER, JESIDEN, CHRISTEN, SCHIITEN, SUNNITEN - NICHTS IST EINFACH.“

erzählt Magdalena Nauderer. Die studierte Nahostwissenschaftlerin und Philosophin weiß um die Komplexität der Region und ihrer Zusammenhänge. „Kurden, Araber, Jesiden, Christen, Schiiten, Sunniten – nichts ist einfach“, sagt sie. Sie sehe aber vor allem das Potential. „Und natürlich die positiven Ergebnisse: Es gibt nichts Besseres, als jungen Menschen eine Zukunftschance zu geben.“ ● BARBARA BRUSTLEIN

GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...**... dein Name für Verwirrung sorgte**

Negah

**NEGAH AMIRI (30)**

ist Stand-up-Comedienne und Moderatorin. Nach ihrer Flucht aus dem Iran als Jugendliche hat sie in Deutschland Rassismus und Mobbing erlebt. Erfahrungen, die sie bis heute in ihren Comedy-Shows verarbeitet. Auch Themen wie Menschenrechte im Iran oder Rechte von Frauen weltweit nimmt sie sich gerne auf der Bühne vor. Nach Abitur und Volontariat ging es für Negah Amiri zunächst zum Radio. Ab 2018 begann sie, erste Videos ins Netz zu stellen und erreichte schnell ein großes Publikum. Später folgten Auftritte in Fernsehsendungen wie „NightWash“ oder „Die Anstalt“. Ihr neuestes Projekt „Never Ever“ läuft im WDR und HR. 2023 erhielt sie den Deutschen Comedypreis als beste Nachwuchskünstlerin. Derzeit ist sie auf Tour mit ihrem Programm „Next Level“. Alles Infos und Tickets unter www.negah-amiri.de

ICH KAM 1993 auf die Welt, im Norden Irans, in einer kleinen Stadt namens Sari. Meine Mutter redet nicht gerne über meine Geburt, da sie anscheinend problematisch war, aber immer, wenn ich sie frage, wieso sie mir den persischen Namen Negah gegeben hat (auf Deutsch „der Blick“) sagt sie voller Stolz: „Mein Schatzi, du hattest als Baby eine unglaublich große Nase. Sie war so groß, dass es anstrengend war, dich anzuschauen und ich den Arzt fragte, ob sie dich nicht vielleicht mit einem anderen Baby vertauscht hatten. Aber du hattest wirklich schöne Augen und einen schönen Blick. Deshalb hast du den wunderschönen Namen Negooah bekommen.“ So in etwa wird mein Name auf persisch ausgesprochen.

Die ersten elf Jahre meines Lebens war mein Name kein auffallend negativer Aspekt. Es war ein durchschnittlicher Name, den viele schön fanden. Er passte perfekt zu meinem durchschnittlichen Leben auf einer durchschnittlichen Schule mit durchschnittlichen Noten.

Das hat sich geändert, nachdem ich mit meiner Familie nach Deutschland geflohen war. Mein Leben begann überdurchschnittlich problematisch zu werden auf einer problematischen Schule, mit überdurchschnittlich problematischen Noten und dazu ein überdurchschnittlich problematischer Name. Bis ich verstanden hatte, dass Negah sehr ähnlich klingt wie einer der schlimmsten Begriffe aller Zeiten! Bis ich verstanden hatte, dass Kinder nicht mit mir lachen, sondern über mich!

Einen Moment werde ich nie vergessen: Als ich in der Hauptschule in meine Klasse kam, ohne ein Wort der Sprache zu können. Okay, woher sollte ich auch Türkisch können? Wie ich da stand, mit meinem gebrochenen Deutsch und meinem kleinen Damenbart. Im Winter, mit zu dünnen und zu kurzen Klamotten, die mir meine Mutter angezogen hatte, um ihre Freude darüber zu zeigen, dass

wir endlich die Freiheit hatten, uns zu kleiden wie wir wollten. Ich stellte mich vor: „Hallo, ich bin die Negah.“ Die Blicke waren so verwirrend, dass ich dachte: Ich muss es lauter sagen: „Hallo, ich bin Negahhh!“ Stille, bis ein Junge anfang, einen Rap Song von B-Tight zu zitieren. Andere Jungs begannen, mitzurappen, und ich dachte mir: Wow, ich bin sehr beliebt und tanzte auch mit. Bis mir eine Schülerin erklärte, dass das kein Willkommenssong war, sondern ein rassistisches Lied. Ich wandte mich an Gott: Lieber Gott, was soll mir denn noch alles passieren? Ich habe meine Heimat verloren und das schöne Wetter. Ich stehe hier mit kurzen Klamotten im Winter, werde ausgelacht und spreche die Sprache nicht. Bitte hilf mir!

Da die Zustellung meiner Nachricht aufgrund nicht bester Verbindung nicht so schnell erfolgte, musste eine andere Lösung her. Ich ging zu meinem Vater: „Papa, ich brauche einen neuen Namen!“ Mein Vater, der gerade ganz andere Probleme hatte, wie zum Beispiel 100 Amtsbriefe und die Frage, ob wir überhaupt in Deutschland bleiben dürfen, sagte: „Negah, mein Schatz, dein Name wird mit AH am Ende geschrieben, AAAA HHH.“ Fast so beruhigend, wie wenn einer Adolph heißt und dessen Vater sagt: Nicht schlimm, wird ja mit PH geschrieben.

Was soll ich sagen, damals wie heute sorgt mein Name für Verwirrung. Besuche bei Starbucks, wenn man mich nach dem Namen fragt, um ihn auf den Becher zu schreiben, oder neulich in der Sauna, als mich eine Freundin erkannte und laut meinen Namen rief. Nackt zu sein und Blicke auf mich zu ziehen, hat den Pegel von peinlich berührt sein nochmal auf eine ganz andere Ebene gehoben. Lange Rede, kurzer Sinn: Wenn du einen durchschnittlichen Namen hast, den du super langweilig findest, wie Kevin, Patrick oder Jessica, dann kann ich dir sagen: Sei froh! Durchschnittlichkeit kann ein Segen sein! ●



Erl / toonpool.com

43%

aller Menschen, die sich an die Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) wenden, fühlten sich aufgrund ihrer Herkunft benachteiligt, vor allem auf dem Arbeitsmarkt und bei der Wohnungssuche haben sie das Nachsehen: Sie müssen mehr Bewerbungen schreiben, höhere Mieten zahlen und haben weniger Wohnfläche zur Verfügung als Menschen ohne Migrationshintergrund. (Quellen: ADS; Yougov)

ÖKUMENISCHES FRIEDENSGET 2024

In dir, allmächtiger Gott, betrachten wir den Glanz der wahren Liebe. An dich wenden wir uns vertrauensvoll.

Errette uns in deiner Gerechtigkeit und schenke uns, dass unsere Familien und Gemeinden Orte der Gemeinschaft und des Gebets sein können.

Wir beten für unsere Familien und Gemeinschaften, die so viele Formen von Gewalt, Verblendung, Ablehnung, Spaltung und Isolation erleben.

Mögen alle, die Opfer wurden, Trost und Heilung in dir finden, o Herr des Friedens.

Sei du die Ruhe in unseren Stürmen, die Stärke in unserer Schwäche und das Licht in unserer Dunkelheit.

Schenke uns, Gott, deinen Frieden in Körper, Geist und Seele. Bewahre uns vor allem, was uns Kummer, Trauer und Schmerz bereitet.

Gib uns die Kraft und Weisheit, um die Schöpfung zu schützen – dein Geschenk für uns.

Richte deinen barmherzigen Blick auf uns, gib uns deinen Segen und umgib uns mit deinem beständigen Schutz, damit wir mit einer Stimme dein Lob singen können.

Möge deine grenzenlose Barmherzigkeit auf uns ruhen.

O Herr, erhöre uns gnädig.

Aus Papua-Neuguinea von Helen Oa.
Zum Download: www.oekumenisches-friedensgebet.de
Bestellung des gedruckten Faltblattes auch in größerer Zahl unter info@missio.de.
Foto: Hartmut Schwarzbach/missio

missio Magazin



Vergesst die Menschenrechte!

Wie Kleinbauern im globalen Süden ums Überleben kämpfen, während große Konzerne ihnen die Luft zum Atmen nehmen.

Das Beispiel Philippinen.

VON: BARTHOLOMÄUS GRILL



CANAAN LIEGT in Bukidnon, einer fruchtbaren Provinz, die eigentlich als Brotkorb von Mindanao gilt. Auf der Weiterfahrt queren wir ausgetrocknete Flussbetten. Am Straßenrand grasen abgemergelte Rinder, deren Knochen sich unter dem Fell abzeichnen. Dürre Bananenblätter hängen wie blecherne Fetzen an den Stauden. Unversehens ändert sich das Bild. Die Landschaft wirkt jetzt grün und üppig. Vor uns dehnt sich eine riesige Monokultur aus, Ananas, Millionen und Abermillionen Pflanzen in schier endlosen Reihen: 25 000 Hektar, eine Fläche, die bis zur Bergkette am Horizont reicht. Es ist angeblich die größte Ananas-Plantage der Welt. Sie befindet sich im Besitz eines philippinischen Agrarkonzerns, der mit dem amerikanischen Firmenkonglomerat Del Monte verflochten ist. Der Name steht auf einer pittoresken Ananas-Skulptur am Ortseingang von Camp Phillips: der „Big Pineapple“, das Wahrzeichen der nach dem US-Unternehmer Lawrence Phillips benannten Arbeitersiedlung. Phillips war einer der Pioniere der Plantagenwirtschaft auf den Philippinen. 1898 hatten die USA die drei Jahrhunderte herrschende Kolonialmacht Spa-

nien besiegt und das nach König Philipp II. benannte Inselreich erobert, um ihre geopolitischen und militärischen Interessen in der pazifischen Großregion zu sichern. Fortan plünderten die neuen Fremdherrscher im Bunde mit einheimischen Eliten die Ressourcen des Landes. (...)

Firmen machen Profit

Zurück zur Ananas, dieser struppigen Süßfrucht, die in Südamerika schon in präkolumbianischer Zeit genossen wurde und sich allmählich in der tropischen Klimazone ausbreitete. In Europa war sie bis ins späte 19. Jahrhundert eine teure Köstlichkeit. Zum Massenkonsumgut wurde die Ananas erst Anfang des 20. Jahrhunderts, als findige US-Unternehmer wie James Dole auf Hawaii ihren Anbau kommerzialisierten und ein neues Verfahren anwandten, das ein britischer Tüftler schon 1810 erfunden hatte: die Konservierung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen in Dosen.

Heutzutage ist die nach dem Gründer-vater benannte Dole Food Company der weltgrößte Anbieter von Obst, Gemüse und Schnittblumen. Die industrielle Verar-

beitung dieser Produkte hat unsere Ernährungsgewohnheiten grundlegend verändert. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges konsumieren wir Gemüse und Früchte aus Konserven, und Gerichte mit Ananas wurden in Deutschland zu Haushaltsnamen, die ihre ursprüngliche Herkunft verraten: Pizza Hawaii, Toast Hawaii. Die Insel hat längst ihre globale Spitzenstellung im Ananasanbau verloren, unterdessen sind Costa Rica und Brasilien die Weltmarktführer. Die Philippinen nehmen den dritten Platz ein, und zwei multinationale Konzerne kontrollieren 85 Prozent der Produktion: Del Monte und Dole.

Im Herbst 2019 erhob die Menschenrechtsorganisation Global Witness schwere Vorwürfe gegen Del Monte Philippines. Die Firma soll lange Zeit mit dem Politiker und Großgrundbesitzer Pablo Lorenzo III. kooperiert haben, er belieferte sie mit Ananas.

Einige seiner Plantagen liegen auf Gemeindeland, dessen Restitution die Kleinbauern seit Jahren fordern; ihr Anliegen wird von einer Regierungskommission unterstützt. Doch Lorenzo ist das vollkommen egal. Er steht sogar im Verdacht, den

Widerstand der Lumad, der Urvölker auf Mindanao, durch gezielten Terror brechen zu lassen. Die betroffenen Bauern sind jedenfalls davon überzeugt, dass seine Handlanger in den Mordanschlag am 3. Februar 2017 verstrickt waren. An diesem Tag wurde Renato Anglao auf dem Heimweg von Unbekannten überfallen und vom Motorrad geschossen. Der 42-jährige Aktivist war Generalsekretär einer indigenen Selbsthilforganisation, die sich für die Rückgabe des kommunalen Landes einsetzt, auf dem Lorenzo seine Montalvan Ranch widerrechtlich betreibt und Del Monte beliefert. Im darauffolgenden Jahr verzeichneten die Philippinen einen traurigen Weltrekord: In keinem anderen Land wurden mehr Umweltschützer und Kleinbauern umgebracht, Global Witness registrierte mehr als dreißig Morde.

Bauern werden eingeschüchtert

Ein Sprecher der Menschenrechtsorganisation klagte die Verwicklungen internationaler Konzerne an: „Wirtschaftliche Gier wird auf den Philippinen nicht geahndet, es hat keine Konsequenzen, wenn diejenigen, die dagegen aufstehen, zum Schweigen gebracht werden. Unter Präsident Rodrigo Duterte sollte sich die Lage der rechtlosen Kleinbauern weiter verschlechtern; er war ein übler Diktator, der nach dem von ihm proklamierten Grundsatz „Vergesst Gesetze und Menschenrechte“ herrschte und Todesschwadronen aussandte, um jeden Widerstand zu ersticken. Für die agroindustriellen Konzerne und Großgrundbesitzer war Duterte ein Glücksfall, sie gewannen mehr Einfluss als je zuvor. Die Philippinen liefern ein Paradebeispiel für den Kampf um Land und das Grundrecht auf Nahrung. Ackerbau, Viehzucht, Waldwirtschaft und Fischerei sind in den meisten Staaten des globalen Südens für rund zwei Milliarden Menschen die wichtigste und zumeist einzige Erwerbsquelle. Aber in der Regel gehört ihnen das bewirtschaftete Land nicht, oder die Besitzverhältnisse sind ungeklärt. Der Willkür des Staates, traditioneller Autoritäten oder der Großgrundbesitzer ausgeliefert, leben sie unter neofeudalen Bedingungen. Und leisten dennoch den größten

Beitrag zur Versorgung von Milliarden Menschen: Nicht die industriellen Agrarproduzenten sind die Haupternährer der Weltbevölkerung, sondern zahllose kleine Farmer, Subsistenzbäuerinnen, Pastoralisten, Fischer und indigene Gemeinschaften. (...)

Es sind Menschen wie Rodolfo Buclasan aus Sumilao. Er arbeitet in einer Genossenschaft von über hundert landlosen Familien, der eine Nutzfläche von 144 Hektar rechtmäßig übereignet wurde. Früher, erzählt er, waren die Bauern gezwungen, auf dem Land ihrer Vorfahren als Plantagenarbeiter zu schuften, zehn Stunden pro Tag, für einen Hungerlohn von umgerechnet einem Euro. Im Zuge der Landreform erhielten sie ihren Grund und Boden zurück. Aber die Großgrundbesitzer nutzen alle legalen Schlupflöcher, um Rückgaben zu sabotieren, und werden dabei von bestechlichen Politikern und Beamten sekundiert. Wenn die juristischen Winkelzüge nicht mehr ausreichen, greifen sie zu roher Gewalt.

Familien müssen hungern

Auch in Sumilao seien die Bauern drangsaliert und eingeschüchtert worden, berichtet Buclasan. Als er und seine Nachbarn ihre Parzellen betreten wollten, wurden sie von bewaffneten Wächtern vertrieben. Der Ex-Eigentümer ließ dreißig Hektar ihrer erntereifen Felder niederbrennen und einen Elektrozaun um das Gelände ziehen. Seine Pistolereros drohten, auf jeden Eindringling zu schießen. „Unsere Regierung ist gegen die Armen, sie behauptet, dass unsere Genossenschaft kommunistisch ist“, sagt Buclasan. Er wartet immer noch auf sein Land, an manchen Tagen hungert die neunköpfige Familie, das Oberhaupt nimmt es mit Galgenhumor: „Wir essen alles, was Füße hat. Außer den Tisch.“ Die Dorffrauen kochen Bananenstrünke weich und sammeln kayos, wilde Yamswurzeln, an denen sich schon einige vergiftet haben, weil sie falsch zubereitet wurden. Harte Zeiten. Doch die Bauern und Bäuerinnen



glauben fest daran, dass sie irgendwann ihr Ziel erreichen werden. Das Ministerium für Agrarreform behauptet, dass bis Mitte 2017 knapp fünf Millionen

Hektar Land umverteilt wurden. Aber auf den Philippinen bedeutet eine amtliche Zusage noch lange nicht, dass sie auch eingehalten wird.

Das zeigt der Landstreit in Sumilao, den ich aus der Ferne weiterverfolgt habe. Er zog sich Jahr um Jahr hin, die endgültige Entscheidung über den Restitutionsantrag „Buclasan et al.“, im zuständigen Ministerium unter dem Aktenzeichen 96-C-6424 registriert, wurde systematisch verschleppt. (...)

Die Leute aus Sumilao verließen sich auf ihre eigenen Kräfte. Sie gingen in den Hungerstreik, blockierten Autobahnen und unternahmen sogar einen 55-tägigen Marsch in die 1700 Kilometer entfernte Hauptstadt Manila, um vor dem Regierungspalast Malacanang zu protestieren. Das Verfahren ging bis zum Supreme Court, dennoch sollten zwei Jahrzehnte vergehen, ehe die Kläger endlich recht bekamen. Eine Studie der Universität Bukidnon schließt mit der Feststellung, dass die Bauern und Bäuerinnen von Sumilao viel mehr getan hätten, als nur für ihre eigenen Interessen zu streiten. „Sie öffneten die Augen der Öffentlichkeit für die Landfrage auf den Philippinen. Sie schufen einen Präzedenzfall für den Kampf um Land, einen Kampf für soziale Gerechtigkeit.“ ●



Dieser Text ist ein Auszug aus dem aktuellen Buch von Bartholomäus Grill: „Bauernsterben - Wie die globale Agrarindustrie unsere Lebensgrundlagen zerstört.“ Erschienen 2023 im Siedler Verlag.



Verwoben mit der ganzen Welt

In ganz Westafrika ist der sogenannte Boubou ein häufiger Anblick. Das beliebte Kleidungsstück wird aus Damast gemacht. Oft, zumindest wenn es sich um ein edles Modell handelt, stammt der Stoff aus dem Erzgebirge. Über ein Stück Globalisierung unter dem Label „Made in Germany“.

TEXT: **KLAUS SIEG** FOTOS: **JÖRG BÖTHLING**







Geschäft mit langer Tradition: Einen Höhepunkt

EIN GRÜNES TAL im Erzgebirge. Fachwerkhäuser, historische Fabrikgebäude, schmucklose Gewerbehöfe und Jugendstil-Villen säumen die Straße entlang des Flüsschens Zwickauer Mulde.

In das Büro der Curt Bauer GmbH geht es über knarrende Holztreppen und altes Parkett, vorbei an bunten Fenstern und Ölgemälden mit den Portraits der Vorfahren, die bis 1983 mit ihren Familien in die-

ser Jugendstilvilla gelebt und von hier aus die Geschicke des Unternehmens gelenkt haben. Die Firma Curt Bauer GmbH kann auf eine lange Tradition zurückblicken. „Wir weben in der fünften Generation edle Damast-Stoffe,“ erklärt die geschäftsführende Gesellschafterin Claudia Bauer.

Damast ist ein an speziellen Webstühlen fein gewebter Stoff mit figürlichen Mustern. Erstmals wurde er in China gefertigt. Über die Seidenstraße gelangte die Webtechnik dann über Indien, Persien und Syrien bis nach Europa. Früher wurde Damast aus Seide, Kammgarn oder Leinen hergestellt. Seit dem 20. Jahrhundert verwendet man dafür veredelte Baumwollfasern, die besonders fein und lang sind.

Die meisten Menschen kennen Damast in Form hochwertiger Tischdecken oder Bettbezüge. Neben technischen Textilien machen diese 40 Prozent des Umsatzes bei der Curt Bauer GmbH aus. Mit 60 Prozent den größten Anteil aber stellen die edlen Boubou-Tücher für Westafrika.

Entstanden ist dieses Geschäft in den 1960er Jahren. Das Außenhandelsministerium der DDR organisierte den Export, um dringend benötigte Devisen in die Staatskasse zu fördern. Tischdecken und Bettzeug in die Kaufhäuser des Westens. Boubous nach Afrika, organisiert von einem Hamburger Exporteur. Damals gab es auch in der BRD noch große Damast-Fabriken, die Westafrika belieferten, den dafür bis heute weltweit größten Markt. Wie fast alle anderen Textilhersteller Deutschlands sind sie verschwunden.

Die Curt Bauer GmbH ist geblieben. Trotz Wende und drohender Abwicklung. „Für die Treuhand waren wir ostdeutsche Würstchen“, erinnert sich Seniorchef Michael Bauer. Der 69-Jährige hat zwar die Geschäfte an Tochter Claudia abgegeben, ist aber weiterhin beratend tätig. „Niemand hat damals eine Zukunft für Textilfabriken in Europa gesehen.“ Eine Entlassungswelle folgte. Von den einst 300 000 Beschäftigten in der DDR-Textilindustrie



CLAUDIA BAUER:
„Wir weben in der
fünften Generation
edle Damast-Stoffe.“





erlebte der deutsch-afrikanische Handel zu DDR-Zeiten.





Bis der Stoff die geeignete Qualität erreicht, sind viele Schritte nötig.



sind heute gerade noch 20 000 übrig geblieben. Auch bei Bauer schrumpfte die Belegschaft von 700 auf unter 100. Ein schmerzhafter Prozess, auch für Michael Bauer. Aber er gab nicht auf und kurbelte das Afrika-Geschäft wieder an. Das Außenhandelsministerium der DDR war Geschichte. Doch Bauer nahm mithilfe eines ehemaligen Auslandskadets Kontakt zu dem Exporteur in Hamburg auf.

Gleich zu Beginn gab es einen herben Rückschlag: 1992 wurde der CFA-Franc drastisch abgewertet, die bis heute in den ehemaligen französischen Kolonien geltende Währung. „Da ging von einem Tag auf den anderen wieder gar nichts mehr“, erinnert sich Bauer. Es brauchte fünf Jahre, um das Geschäft mit den Boubous erneut anzukurbeln. Immer wieder gab und gibt es außerdem Probleme mit dem Transport, Verunsicherung durch abrupte Regimewechsel oder zahlungssäumige Kunden. Aber heute kann die Curt Bauer GmbH ihre 110 Mitarbeiter vor allem auch wegen des Afrika-Geschäftes halten. Von den 1,5 Millionen Metern Stoff pro Jahr ist die Hälfte Damast für Westafrika.

Billig-Konkurrenz aus China

Das Unternehmen aus Sachsen trifft mit seiner Qualität und seinem Design den Geschmack seiner westafrikanischen Kundschaft, die fast ausschließlich zur Oberschicht zählt, und trotz erfolgreich der Billig-Konkurrenz aus China. Keep Cool by Bauer oder Keep Elegant by Bauer steht auf

CURT BAUER:

„Es brauchte fünf Jahre, um das Geschäft mit den Boubous erneut anzukurbeln.“



den Broschüren des Unternehmens. Noch mehr aber zieht das Made in Germany die Kundschaft an, das an den Rand der Damast-Bahnen eingewebt wird.

Bisher hat es niemand geschafft, in Westafrika eine lokale Produktion von Boubou-Stoffen aufzuziehen. Lokale Handwerker, vor allem in Mali, übernehmen jedoch das Schneiden sowie das Färben der Stoffe nach Kundenwunsch. Anschließend werden die durch das Färben stumpf gewordenen Stoffe mit großen Holzschlegeln auf einem Baumstamm wieder glänzend geklopft.

Warum aber das Weben von Damast nicht so einfach ist, zeigt ein Rundgang durch die Produktion in der neu gebauten Halle des Unternehmens. Dort steht ein Park von 34 SUV-großen High-Tech-Webmaschinen. Jeweils 15 000 Längsfäden laufen über den so genannten Kettenbaum einer Maschine. Schnell und für das Auge kaum auszumachen stampfen und rattern deren Schäfte auf und ab. Sie spreizen die

Kettfäden so auf, dass der Schussfaden eingeschossen werden kann. So entsteht das Gewebe, das am Ende der Maschine auf eine sehr große Rolle läuft. „Damast hat



Vor Ort in Burkina Faso wird der Stoff so lange geklopft, bis er wieder glänzt.

eine sehr hohe Fadendichte“, erklärt Claudia Bauer gegen den Lärm an.

Noch wichtiger für die Qualität der Boubou-Stoffe aber ist die anschließende Veredelung. „Unser Afrika-Damast wird noch intensiver veredelt als die Tischdecken und die Bettwäsche“, so die studierte Textiltechnikerin weiter. Das Herzstück dessen ist eine ebenfalls sehr große Kalandar-Maschine. In die Sonderanfertigung dieses Monstrums aus Stahl und Blech hat die Curt Bauer GmbH eine halbe Million Euro investiert. Über Details des Verfahrens will Claudia Bauer nicht sprechen. Schließlich gibt es noch Mitbewerber auf dem westafrikanischen Markt, wie etwa die österreichische Firma Getzner, die unter anderem im thüringischen Gera eine große Weberei betreibt. Nur so viel: In der Maschine drehen sich mehrere übereinander angeordnete, geheizte Wal-

Links: Abdoulaye Balde aus Guinea arbeitet in Deutschland – und trägt gern Boubou.





RALPH MEINCKEN:

„Das eigentliche Geschäft wird dann erst in den letzten zehn Minuten abgewickelt.“



Schneidereien in Afrika stellen die fertige Kleidung her.

zen, zwischen denen der Stoff hindurch läuft. Und das unter sehr hohem Druck und großer Hitze. Heraus kommt ein Stoff mit einer glänzenden Oberfläche, die wie gewachst oder anderweitig beschichtet aussieht.

„Der Stoff muss zwischen den Fingern rascheln und leicht knirschen, und das auch noch, nachdem er mehrmals gewaschen wurde.“ Verkaufsleiter Ralph Meincken steht im Show Room, einem großen Raum in der obersten Etage des alten Fabrikgebäudes, mit breiten Tischen voller Stoffbahnen und einer Ecke mit Schaufensterpuppen, die in verschiedene Boubous gekleidet sind. Das durch die hohen Fenster fallende Tageslicht lässt die meist hellen Farben und Muster der Stoffe

leuchten. Kreise, Quadrate, Rauten, Halbmonde, Sterne, Muscheln, geometrische oder florale Motive wechseln sich ab. Die Möglichkeiten sind vielfältig. „Nur Abbildungen von Menschen oder Tieren sind wegen des muslimischen Glaubens tabu.“

Seit 25 Jahren verkauft Ralph Meincken in Westafrika und in den großen Zentren der Diaspora wie Paris und London Stoffe für Boubous. Ein Drittel des Jahres ist er in Afrika unterwegs. „Der persönliche Kontakt ist dort sehr wichtig“, erklärt er. Nur so kann er Vertrauen aufbauen und herausfinden, was die Kunden mögen. Stoff von Bauer für einen Boubou kostet mit mindestens 120 bis 150 Euro das Dreifache der Konkurrenz aus China. Ein Lehrer oder Verwaltungsangestellter in den



meisten Ländern Westafrikas muss dafür zwei Monate arbeiten.

Dafür ist der Damast aus Sachsen sehr hochwertig, was Ralph Meincken immer wieder vor Ort verdeutlichen muss. „Unsere Kundschaft ist außerdem sehr interessiert und weltläufig“, fügt Meincken hinzu, der fließend Englisch und Französisch spricht.

Mit einem Kunden verbringt er zwei bis drei Tage. „Erst einmal ankommen, Tee trinken, viel herum sitzen, zuschauen und zuhören, nur so bekomme ich heraus, wen ich vor mir habe.“ Wie geht es der Familie? Wie laufen die Geschäfte? Was macht das neu gebaute Haus? Welche Torheiten hat sich die Regierung schon wieder geleistet? „Und wenn ein Kind des Kunden krank wird, fahre ich mit ins Hospital.“ Das eigentliche Geschäft wird erst in den letzten zehn Minuten so eines Besuches abgewickelt. Genau gleich allerdings verläuft ein Besuch nie ab. Dafür sorgt alleine die Unterschiedlichkeit der Länder. Im Senegal sind die Menschen sehr beweglich, interessieren sich für Mode und deren Wandel. In Mauretanien halten sie lange an Bewährtem fest. In den Communities in Paris oder London ist das Tempo schneller.





Unten rechts: Ehrengäste bei einem Empfang im Norden Malis.

„Zuhause fallen sie aus allen Wolken, wenn ich erzähle, dass ich in Deutschland in einer Fabrik für Boubou-Stoffe arbeite, alle denken, die kommen aus Mali, was ja tatsächlich ein wichtiges Zentrum für den Zwischenhandel und die Weiterverarbeitung ist“, sagt Abdoulaye Balde aus Guinea. Seit fünf Jahren lebt der 22-Jährige in Deutschland. Nach zwei Jahren Ausbildung bei der Curt Bauer GmbH arbeitet er dort



als Maschinen- und Anlagenführer. „Ich konnte es selbst auch kaum glauben“, fügt er hinzu. Aus Stoffresten aus der Produktion hat der junge Mann sich bei einer Guineerin in Brüssel schon drei Boubous nähren lassen. „Mein nächster soll gelb werden“, erzählt er lachend bei der Vorführung eines hellblauen Modells.

Zwei weitere Einwanderer aus dem Westen Afrikas arbeiten mittlerweile mit ihm hier. Noch zwei weitere sind in der Ausbildung. Claudia Bauer ist froh über diese Neuzugänge. Schließlich herrscht auch in Aue-Bad Schlema ein Mangel an Fachkräften. So ist das Textil-Unternehmen aus der sächsischen Provinz auf vielen Ebenen verwoben mit der großen, weiten Welt. ●



VOM ERZGEBIRGE IN DIE WELT

Im 19. Jahrhundert war Aue-Bad Schlema ein bedeutender Standort für Maschinenbau, Blech- und Textilverarbeitung. Später kam der alles bestimmende Uranabbau hinzu. Bis heute ist die Kreisstadt Industriestandort, vor allem durch die Nickelhütte Aue. Aber Stoffe für Boubous? Die traditionellen, knöchellangen und meist bunt gemusterten Gewänder werden überwiegend von Männern in den muslimischen Ländern Westafrikas getragen. Zum Freitagsgebet in der Moschee, zu religiösen Festen, bei Hochzeiten und Beerdigungen. Gut situierte Menschen tragen ihren Boubou aber auch im Alltag. Besonders kostbar gearbeitete Boubous gelten als Statussymbol von Würdenträgern und Wohlbetuchten. Manche werden sogar über Generationen weitervererbt.





Der Comboni-Missionar Giuseppe Ambrosoli verbrachte über 30 Jahre als Arzt in Afrika. Als Vorbild prägte er das Leben von missio-Spender Wolfgang Leischner.

„Am Ende des Lebens wird abgerechnet“

missio-Unterstützer Wolfgang Leischner berichtet über seine Motivation zu spenden

DR. WOLFGANG LEISCHNER

(59), Theologe und Arzt in der Notaufnahme eines Krankenhauses in Donauwörth, ist einer der Menschen, die missio München seit vielen Jahren immer wieder mit einer Spende unterstützen.

Ein Foto von sich möchte er nicht veröffentlicht sehen, das sei nicht wichtig, sagt er. Was ihn allerdings antreibt, immer wieder zu helfen, berichtet er gerne:

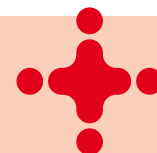
Wolfgang Leischner war noch Schüler, als eine Zeitungsmeldung seinen Blick auf die Welt verändert. Die Vereinten Nationen vermeldeten, dass jeden Tag 40 000 Kinder an den Folgen von Hunger und Unterernährung sterben würden. „Das war ein Schlüsselmoment für mich“, sagt Leischner heute, rund 40 Jahre später. „Ich realisierte: Irgendetwas stimmt auf dieser Welt nicht“.

Als Jugendlicher trifft er in seiner Heimatdiözese Rottenburg-Stuttgart zudem auf die Comboni-Missionare, die für ihn vieles

verkörpern, was ihm im Leben als wichtig erscheint, und er entdeckt über sie sein Interesse für weltkirchliche Themen. Er studiert Theologie und später in Würzburg Medizin. „Diese berufliche Kombination betrachte ich als glückliche Fügung“, sagt er. Seine Doktorarbeit schreibt er über die Missionshospitäler, die vier deutsche Ärztinnen nach dem 2. Weltkrieg in Rhodesien (heute: Simbabwe) gegründet haben. Für seine Recherche verbringt er selbst einige Zeit vor Ort. Auch diese Erfahrung prägt ihn. „Es kann nicht sein, dass jemand erblindet, weil ihm drei Dollar für ein Antibiotikum fehlen, oder dass jemand stirbt, weil eine banale Operation nicht durchgeführt werden kann, das ist etwas Unglaubliches“, sagt er. Diese Zustände auf der Welt seien die Motivation, warum er mit dem Spenden angefangen hat und es bis heute als selbstverständlich ansieht. Außerdem sei es die beste Rentenversicherung, die man haben könne, sagt er. „Irgendwann am Ende des Lebens wird abgerechnet und dann zählt alles, was man an positiven Impulsen in diesem Leben gesetzt hat.“ ●



Weltkirche im Pazifik



missio München sucht Praktikanten für den Weltmissionsmonat 2024

ZUM DIESJÄHRIGEN WELTMISSIONSSONNTAG blickt missio München auf den Pazifikstaat Papua-Neuguinea. Für die weltweit größte Solidaritätsaktion der katholischen Kirche sucht das Hilfswerk engagierte junge Menschen, die im Aktionsmonat Oktober mit-

wirken und interkulturelle Erfahrungen sammeln möchten. Nach der Einführungswoche bei missio München begleiten die Praktikantinnen und Praktikanten jeweils einen Gast aus Papua-Neuguinea zu spannenden Veranstaltungen, leisten Übersetzungsarbeit und Fahrdienste. Das Praktikum gibt Einblicke in den Alltag und das kirchliche Leben in Papua-Neuguinea. Die Gäste berichten über die Auswirkungen des Klimawandels in ihrer Heimat und darüber, welche Rolle die Frauen in der Gesellschaft spielen. Voraussetzung für das Praktikum sind eine hohe Motivation und Einsatzbereitschaft, ein offener Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen sowie sehr gute Englischkenntnisse. Verpflegung und Unterkunft werden kostenlos gestellt, zusätzlich wird der Einsatz mit 500 Euro vergütet. ●



Einsatzzeitraum:
24. September bis 27. Oktober 2024
Bewerbungsschluss: 30. Juni 2024, ein aussagekräftiger Lebenslauf ist ausreichend

Kontakt: Dr. Michael Krischer
m.krischer@missio.de
Tel.: 089/5162-247

Mehr Infos unter www.missio.com

Rohstoffe retten lohnt sich

Handyaktion von missio München: zweimal jährlich werden Gewinne verlost

IM HERBST wurden unter den Teilnehmenden der missio-Handyaktion wieder zehn kleine Pakete mit fair gehandelten Produkten aus dem missio-Shop verlost. Glücksfeen bei der Ziehung waren Juliana Sfeir aus dem Libanon, zu Gast im diesjährigen Weltmissionsmonat, und ihr „Guardian Angel“ Daria. Wer bei der nächsten Ziehung dabei sein möchte, registriert sich nach dem Spenden seines ausgedienten Handys über den QR-Code auf der Sammelbox und nimmt damit an der nächsten Auslosung Mitte April teil.

Mit der Handyaktion möchte missio mit seinem neuen Partner, der Telekomtochter Teqcycle Solutions GmbH aus Mün-

chen, dazu beitragen, durch das Recycling und die Wiederaufbereitung von Mobilfunkgeräten Ressourcen zu schonen und sowohl Umwelt als auch Menschen vor Ausbeutung zu schützen – denn Gold und andere in Handys und Smartphones verbaute Rohstoffe werden in Ländern wie Burkina Faso häufig unter katastrophalen Bedingungen abgebaut. Ausführliche Informationen zur Aktion sowie Bildungsmaterialien für Lehrkräfte unter: www.missio.com/angebote/mitmachen/missio-handy-spendenaktion ● NICOLE LAMERS



Tanzabend für Frauen

missio-Veranstaltung zum Internationalen Frauentag

INTERKULTURELLE BEGEGNUNG: Anlässlich des Internationalen Frauentags am 8. März 2024 lädt missio München Frauen aller Kulturen und Religionen zu einem „Tanz- und Feier-Abend“ ins Haus der Weltkirche ein. Neben traditionellen (Kreis-)Tänzen aus verschiedenen Kulturen, kurzen Impulsvorträgen und indischem Essen wird es Zeit geben, sich untereinander auszutauschen und kennenzulernen. Der Abend wird von Sr. Susanne Schneider, Bildungsreferentin bei missio München, Anne Maier, Leiterin für sakralen und internationalen Tanz,



sowie Dr. Renate Kern, Referentin im Fachbereich Dialog der Religionen des Erzbischöflichen Ordinariats München und Freising, geleitet.

Der Abend ist kostenfrei. Für das indische Essen wird ein Beitrag von 15 Euro erhoben. Veranstaltungsort: Großer Saal im Haus der Weltkirche bei missio München, Pettenkofenstr. 26, 80336 München.

Anmeldung unter: bildung-muenchen@missio.de ●

Speisen und Spenden

Cafébar Conviva unterstützt Frauenprojekt im Libanon

LECKER ESSEN und Gutes tun: Insgesamt 3888,10 Euro sind bei der kulinarischen Spenden-Aktion „Speisen und Spenden“ zusammengekommen. Der gesammelte Betrag fließt nun in das Olive-Shelter-Schutzhaus, das die Caritas Libanon in Beirut für Frauen in Not betreibt. Die Spendenaktion fand im vergangenen Weltmissionsmonat rund um den Themenschwerpunkt Naher Osten in der Cafébar Conviva statt, die sich im Haus der Weltkirche befindet. Den ganzen Oktober gab es dort orientalische Spezialitäten im Angebot. Dabei sammelte Conviva die gesamten Umsätze aus dem Verkauf von orientalischen Speisen für das missio-Projekt. ● STEFFI SEYFERTH



Ohne Wasser kein Leben

Münchener Traditionsunternehmen ermöglicht Brunnenprojekt in Tansania

MIT RUND 15.000 EURO finanziert der Münchner Schlüsseldienst Kilian ein Wasserversorgungsprojekt an einer Vor- und Grundschule in Tansania. In der Region Kibondo, in der sich auch die Schule St. Monica befindet, leiden die Menschen an akutem Wassermangel. Die Versorgung mit sauberem Trinkwasser ist ein tägliches Problem. Die Bewohner schöpfen Wasser aus Bächen, Flüssen oder Wasserlöchern ausgetrockneter Flussbetten. Allerdings sind diese Wasserquellen oft verunreinigt, weil sie auch von Tieren genutzt werden.

Die Schule St. Monica und das dazugehörige Wohnheim erhält daher zweimal pro Woche eine staatliche Wasserlieferung, die aber den Bedarf der Einrichtung mit ihren 286 Schülerinnen und Schülern bei Weitem nicht abdeckt. „An der Schule herrscht akute Wasserknappheit. Wir sind größtenteils auf in Tonnen gesammeltes Regenwasser angewiesen“, berichtet der für die Schule mitverantwortliche Gemeindepriester Fr. Deusedit Pancras Rubamba.

„Jeder Beitrag ist ein kleiner Schritt in die richtige Richtung“



Marion und Martin Kilian, Geschäftsführer des Schlüsseldienstes Kilian



Dank des Einsatzes von Marion und Martin Kilian, Geschäftsführer des Schlüsseldienstes Kilian, bekommt die Schule nun ihren eigenen Brunnen. Denn ein hydrologisches Gutachten hat gezeigt: In 120 Metern Tiefe ist Trinkwasser vorhanden. Für die Bohrung eines Brunnens mit solarbetriebener Pumpe sowie für das Verlegen von Wasserleitungen zum Wohnheim, zu den Toiletten und zur Schulküche fehlte es der Schule allerdings bisher an Geld. Das Unternehmen Kilian hat die fehlenden Kosten nun vollständig übernommen, sodass das Projekt verwirklicht werden kann. „Ohne Wasser kann niemand überleben“, sagt Martin Kilian. „Die Trinkwasserversorgung ist bei uns in den Industrieländern für jeden völlig selbstverständlich. Dies ist jedoch leider nicht überall so, gerade in den ärmsten Ländern der Welt ist hier noch viel Luft bzw.

Wasser nach oben. Insofern war es nicht schwer überzeugt zu werden, dass hier dringend Hilfe benötigt wird.“

Das Münchner Traditionsunternehmen Kilian hat bereits mehrere Projekte von missio München unterstützt. „Jeder Beitrag ist ein kleiner Schritt in die richtige Richtung“, sagt Martin Kilian, der auch innerhalb seines Betriebes auf ein wertschätzendes und gutes Miteinander Wert legt. Seit 1949 gibt es die Firma in der Münchner Frauenhoferstraße schon. Seit etwa 35 Jahren ist sie in den Händen der Familie Kilian. Sich für die eigenen Mitarbeiter und für Menschen in Not zu engagieren, gehört bei dem Familienbetrieb zur Unternehmenskultur. ●



Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
 Elena Bark
 Telefon: 089 / 51 62-293
 Fax: 089 / 51 62-350
 E-Mail: e.bark@missio.de



Ehre, wem Ehre gebührt

Auswärtiges Amt dankt Hilfsorganisationen und Stiftungen für ihr Engagement



Eingeladen hatte Luise Amtsberg, die Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung und Schirmherrin der Kampagne. Mit dabei waren auch Schauspieler und „Vergessene Krisen“-Botschafter Ludwig Trepte, die Friedensaktivistin Napuli Paul Langa aus dem Sudan, Christoph Mecking vom Institut für Stifterberatung und Cornelia Kliment von Malteser International.

„Die Philippinen sind ein vergessenes Krisenland“

Für missio München nahmen die langjährigen Förderer Elisabeth und Uli Holdenried, in Begleitung von missio-Stiftungsreferentin Sabine Brink, teil. Elisabeth und Uli Holdenried helfen seit zwölf Jahren mit ihrer Stiftung im In- und Ausland. Über missio München als Partnerorganisation engagieren sie sich seit vielen Jahren auf den Philippinen, unterstützen dort vor allem benachteiligte Kinder und Jugendliche. Für die Holdenrieds ist es wichtig, an einer Sache dran zu bleiben und ein Projekt langfristig zu fördern und echte Erfolge für die Menschen vor Ort zu erzielen. „Die Philippinen sind ein vergessenes Krisenland“, sagt Uli Holdenried. „Es ist wichtig auch dort zu helfen, wo nicht das größte Spendenaufkommen herrscht.“

Die Holdenrieds haben mehrere Jahre in der USA und der Schweiz gelebt, sie sind privat und geschäftlich viel gereist. Sie haben Armut und Leid in vielen Teilen dieser Welt gesehen und waren sich stets bewusst, wie gut sie es selber haben. Sie wollten nicht wegschauen, sondern helfen, eben „einfach was tun“, wie auch das Motto ihrer Stiftung lautet.

Die Veranstaltung in Berlin habe Uli Holdenried in seiner Überzeugung bestätigt, dass es wichtig sei, Projekte über ei-



Oben links: Luise Amtsberg empfing Gäste wie Napuli Paul Langa aus dem Sudan (oben), Christoph Mecking (Stifterberatung), Cornelia Kliment (Malteser), Sabine Brink (missio) und Uli Holdenried (Stifter).

nen längeren Zeitraum zu begleiten und somit eine echte Veränderung zu erzielen. Auch wenn diese Veränderung nur einzelne Menschen erreiche und in den meisten Fällen nicht die Gesamtsituation eines Landes beeinflussen könne. Das sei aber auch gar nicht sein Anspruch, sagt er. Er sieht den Unterschied für die einzelnen Menschen und das sei Wirkung genug. ●

STEFFI SEYFERTH

„DIE WELT SCHEINT so zerbrechlich wie lange nicht mehr“, sagte missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber anlässlich des Weltfriedentages im Januar. Vor allem der andauernde Krieg in der Ukraine und die Gewalt im Nahen Osten beherrschen die aktuelle Nachrichtenlage. All die anderen Krisenregionen der Welt rücken dabei meist in den Hintergrund.

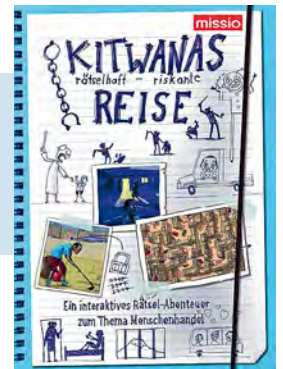
Bereits zum zweiten Mal hatte sich missio München daher im vergangenen Oktober gemeinsam mit 31 anderen deutschen Hilfsorganisationen und dem Auswärtigen Amt zu der Kampagne „Vergessene Krisen: Hunger #InDenFokus rücken“ zusammengeschlossen und um Unterstützung für Libanon, Bangladesch und Südsudan geworben. Als Anerkennung veranstaltete das Auswärtige Amt für die beteiligten Hilfsorganisationen am 16. Dezember einen Dankes-Abend in der Villa Borsig in Berlin.

Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine:
Sabine Brink
Telefon: 089/ 51 62-295
Fax: 089/ 51 62-350
E-Mail: s.brink@missio.de



ESCAPE - Kitwana Story

Neues VR-Erlebnisspiel macht auf Menschenhandel in Kenia aufmerksam



EIN JUNGE IN NAIROBI wird von einem Menschenhändler entführt und als Arbeitssklave gehalten. Was wie der Albtraum einer jeden Familie klingt, passiert in Kenia bis heute. Die auf wahren Begebenheiten beruhende Geschichte des Jungen Kitwana ist Vorlage des neuen missio-Erlebnisspiels „ESCAPE – the Kitwana Story“ und soll die Spielerinnen und Spieler für das Thema Menschenhandel sensibilisieren. Mit einer VR-Brille und zwei Controllern ausgestattet schlüpfen die Teilnehmenden in die Rolle des Jugendlichen und erleben so sein Schicksal nach. Auf dem Heimweg von einem Ausflug in die Stadt verpasst Kitwana seinen Bus und wird von einem älteren Mann abgepasst. Doch statt ihn wie versprochen nach Hause zu fahren, entführt ihn der Fremde und zwingt ihn für sich zu arbeiten. Kitwanas Albtraum beginnt. Als Sklave muss er auf dem Feld schuften: Unkraut jäten, Pestizide sprühen, Mais ernten.

Zu dem interaktiven Spiel, das über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren gemeinsam von missio, der Agentur Reality Twist und dem Medienpädagogen Sebastian Grünwald, entwickelt wurde, gehören neben der VR-Brille und den

Controllern, auch ein Bildschirm, ein Tablet, zwei Sensoren und verschiedene Gegenstände. Bei dem Escape-Game wird eine multimediale Technik genutzt, das heißt das Spiel beinhaltet sowohl haptische als auch digitale Elemente. Gespielt wird mindestens zu zweit: Eine Person mit VR-Brille und ein oder mehrere Mitspielende, die Kitwana helfen, seinem Schicksal zu entkommen.

So müssen die Mitspielenden Kitwana zum Beispiel eine Gießkanne über die Sensoren reichen, damit er die Feldarbeit verrichten kann und einer Bestrafung entgeht. Um sich letztendlich aus dem Haus des alten Mannes befreien zu können, muss Kitwana in der virtuellen Welt drei Schlüssel mit Hilfe seiner Mitspielenden finden. „Die Flucht gelingt nur dann, wenn er mit den außenstehenden Personen kommuniziert und gut zusammenarbeitet. Es soll zeigen, dass gekidnappte Menschen in Kenia ohne Hilfe meist keine Chance haben, ihren Peinigern zu entkommen“, sagt missio-Bildungsreferentin Tanja Frech.

Die Geschichte basiert auf dem Aufklärungsfilm „Kitwanas Journey“ der Organisation HAART, die sich in Kenia um Opfer von Menschenhandel kümmert und das Thema an die Öffentlichkeit bringt.



RÄTSEL-MITMACHHEFT FÜR SCHULEN

In einem interaktiven Rätsel-Abenteuer können Schülerinnen und Schüler in die Rolle Kitwanas schlüpfen und sich mit dem Thema Menschenhandel auseinandersetzen. Geeignet für 8.-13. Jahrgangsstufe. Das 40-seitige Mitmachheft können Lehrkräfte kostenfrei bestellen unter: bildung-muenchen@missio.de oder downloaden (QR-Code).



Spielorte von „Escape - the Kitwana story“

Bennofest:

8.-9. Juni, München

Bayrische Eine Welt Tage:

12.-13. Juli, Augsburg

Jugendkorbinian:

16. November, München

Der Film zeigt: Im echten Leben gelang Kitwana nach zwei grausamen Jahren die Flucht zurück nach Nairobi. Verloren und traumatisiert lebte er zwei weitere Jahre auf der Straße bis ihn schließlich seine Mutter mit Hilfe von HAART Kenya fand und zurück nach Hause holte.

Doch längst nicht jede dieser Geschichten hat ein glückliches Ende. Die kenianische Millionenstadt Nairobi ist ein Drehkreuz für den Menschenhandel in Ostafrika geworden. Von tausenden Kindern und Jugendlichen verliert sich die Spur. Viele werden ins Ausland verschleppt. Mit dem VR-Erlebnisspiel will missio München dieses schwierige Thema ins Bewusstsein der Menschen in Deutschland bringen. ● STEFFI SEYFERTH

Ansprechpartnerin :
Tanja Frech
Telefon: 089/51 62-235
Fax: 089 / 51 62-335
E-Mail: t.frech@missio.de



„Wenn es dunkel wird, kommt die Angst“

Ein Jahr nach dem Erdbeben in Syrien: Rania Sloukji aus Aleppo erzählt

350 KILOMETER ungefähr. Das ist die Entfernung zwischen Rania Sloukji und Aleppo. Gefühlt ist der Abstand in diesen Tagen noch größer, denn die 48-Jährige sitzt auf einer Bank unter den blühenden Bäumen im Garten des Don Bosco Freizeitheims in Saydnaya, 30 Minuten außerhalb der Hauptstadt Damaskus, und ist schlicht dankbar. Einfach mal durchatmen, sich aufgehoben fühlen und ruhig schlafen.

Ziemlich genau vor einem Jahr, am 5. Februar 2022, erschütterte ein Erdbeben Aleppo und weite Teile Syriens sowie der Türkei. Besonders die Altstadt, in der auch die christliche Minderheit lebt und die Kirche manche Einrichtungen führt, war betroffen. „Zehn Jahre Krieg haben uns schon genug zugesetzt“, sagt Rania Sloukji. „Dann kam das Erdbeben und hat uns sofort wieder bei unserer Angst gepackt.“ Mit stockender Stimme erinnert sich die zweifache Mutter an die Schreckensnacht: Alle standen im Bett. Dann der Griff an den Lichtschalter – kein Strom. Völlige Dunkelheit. Wie in den schlimmen Jahren, als Aleppo umkämpft und teilweise eingekesselt war. „Meine Söhne waren bei mir. Wir umarmten uns und beteten. Von überall her hörten wir Schreie. In unseren Pyjamas rannten wir auf die Straße. Waren das Bomben? Sofort fühlten wir wieder den Krieg.“

Dann der Lärm, als Balkons von den Häusern auf die Autos in der Straße fielen. Ich dachte: Das ist unser Ende.“

Sofort machten sich Rania Sloukji und ihre zwei erwachsenen Söhne Michael und Hovig auf zur nahen Don Bosco Kirche. Dort, wo alle drei jede Woche als Ehrenamtliche bei der Werteerziehung und beim Sportprogramm der Kinder und Ju-

gendlichen mithelfen, fanden sie wie viele andere Schutz. Rania versuchte, ihren Mann per Whatsapp zu erreichen. Vier Monate zuvor hatte er Aleppo verlassen, um in der Türkei einen besser bezahlten Job zu finden.

Die Wohnung der Sloukjis war glücklicherweise nur teilweise zerstört. Parallel zu den Bauarbeiten zu Hause packte Rania mit ihren Söhnen in den folgenden Wochen auf dem Don Bosco Gelände mit an. „Ich kam nicht zum Nachdenken. Es gab so viel zu tun. Die Kirche war voller Menschen: Christen, Muslime, Kinder, alte Leute. Babys brauchten Milch. Und immer die Frage: Wie kommen wir schnell an genug Essen, an Kleider und Medikamente.“

20 Tage und Nächte lang gönnte sich Rania Sloukji kaum eine Pause. Im Saal schrien die Geflüchteten nachts im Schlaf. „Ich funktionierte einfach. Erst später merkte ich, dass es mir auch nicht gut geht.“ Es begann die Zeit, Gespräche mit anderen Traumatisierten zu suchen.

„Waren das Bomben? Sofort fühlten wir wieder den Krieg.“

Das ist es auch, was Rania Sloukji an diesem, „ihrem“ Wochenende in Saydnaya tut, gemeinsam mit weiteren Frauen und Männern der Don Bosco Familie aus Aleppo. Eine Psychologin ist mit dabei. Wie also geht es ihr ein Jahr nach der Katastrophe? „Wenn es dunkel wird, kommt die Angst“, gibt sie zu. „Wir wissen ja, dass es uns immer wieder treffen kann.“ Seit

jener Nacht und bis heute schlafen die Söhne bei der Mutter im Zimmer. Der Vater ist inzwischen in Armenien. Immer auf

der Suche nach einem Auskommen für die Familie. Die beiden Söhne sind Rantias Stütze und ihr Stolz: „Sie sind stark, engagiert und motiviert – auch wenn die Bedingungen in Syrien schwierig sind. Es sind eben Kinder Don Boscos. Es hält uns in unserem Alltag aufrecht, Teil dieser weltumspannenden Familie zu sein.“ ●

KRISTINA BALBACH



Hexen im Exil

Fotografien
Ann-Christine Woehrl.
Installation
„Witches in Exile“
Senam Okudzeto



NOCH HEUTE FINDEN in mehr als 40 Ländern Hexenverfolgungen statt. Der Glaube daran zieht sich durch alle gesellschaftlichen Schichten und trifft oft Frauen, die arm, alt und alleinstehend sind. Aberglaube lässt sich einerseits schwer ausrotten, andererseits ist es zutiefst menschlich, die Verantwortung für das eigene Unglück anderen in die Schuhe schieben zu können. Aber auch Neid und Missgunst schüren den Hexenwahn. Am Beispiel der abgesehenen Northern Region in Ghana zeigen die Künstlerinnen Ann-Christine Woehrl und Senam Okudzeto Frauen, die als vermeintliche Hexen am Rande der Gesellschaft stehen. Oft in Todesgefahr, wurden sie in sogenannte „witch camps“ interniert. Diese Lager, insgesamt acht, befinden sich in abgelegenen Regionen, weit entfernt von der Hauptstadt Accra. Ann-Christine Woehrl zeigt diese Frauen in ihrer ganzen Würde und Verletzlichkeit – und mit all ihrem Stolz. Den allgemeineren Kontext der Hexendörfer und der Porträts illustriert Senam Okudzeto in einer Multimedia-Installation.

Wir verlosen den Bildband zur Ausstellung dreimal auf S. 49. Die Ausstellung ist bis 5. Mai im Museum Fünf Kontinente in München zu sehen. www.museum-fuenf-kontinente.de.



Bildband zur Ausstellung

Ann-Christine Woehrl: **Witches in Exile**, Hg. Anja Pinter-Rawe
Kehrer Verlag, Festeinband, 24 x 32 cm, 104 Seiten,
Farbabbildungen, Deutsch, Englisch, 45 Euro
ISBN 978-3-96900-053-3

missio+ Begegnungs- und Tanzabend

Zum internationalen Frauentag lädt missio Frauen aller Kulturen und Religionen zum gemeinsamen „Tanz- und Feier-Abend“ ein: Mit traditionellen Tänzen aus weiblichen Lebenswelten rund um den Globus, kurzen Impulsen, Austausch und indischem Essen. Das Essen kostet 15 Euro, der Rest ist gratis. **Am 8. März, 19 Uhr bei missio, Haus der Weltkirche, Anmeldung: bildung-muenchen@missio.de**

Michael Martin: Die Welt im Sucher - Abenteuer Fotografie

Der Großmeister des Abenteuerreisens blickt zurück auf vier Jahrzehnte Reisefotografie. Mit 15 fing er an als Sterngucker, heute unternimmt er Expeditionen in sämtliche Regionen der Erde. Er gibt einen Überblick über die technische Entwicklung der Fotografie und zeigt seine besten Fotos. **Am 10. März in München, Alte Kongresshalle, 14 Uhr. Tickets: www.michael-martin-de**

Fake Food. Essen zwischen Schein und Sein

In der interaktiven Ausstellung im Alten Rathaus in Bamberg steht die Authentizität des Essens auf dem Prüfstand: Während früher Nahrung aus Porzellan nachgebildet wurde, kann die Lebensmittelindustrie heute sogar Geschmack künstlich erzeugen. Gäste können sich per VR-Brille an eine Festtafel setzen, wie sie im Barock-Zeitalter üblich war und ihre Fake-Mahlzeiten via Smartphone teilen. Ferner sind 50 „Schaugerichte“ aus der Sammlung Ludwig Bamberg zu sehen. **Bis 7. April; www.museum.bamberg.de**

Kaiserlich & Inkognito - Sisi in Bad Kissingen

Um das Protokoll zu umgehen besuchte Sisi unter Pseudonym mehrere Male den Kurort. Ihre Gesundheit war angeschlagen, sie litt unter Depressionen und unterwarf sich einem übertriebenen Schönheitskult. Persönliche Objekte, Gemälde, verschiedene Medienstationen und erstmals ausgestellte medizinische Dokumente bieten neue Einblicke in das Leben der Kaiserin. **Bis 28. April im Museum Obere Saline, Bad Kissingen. www.badkissingen.de**

Kafkas Schwestern

Zum 100. Todestag des Schriftstellers zeigt das Jüdische Museum in München die Kunstinstallation „Kafkas Schwestern“ des Künstlers Sebastian Jung. Während Franz Kafkas Leben weitestgehend bekannt ist, wusste man bisher wenig über seine Schwestern Elli, Valli und Ottla, die in Vernichtungslagern ermordet wurden. **Bis 29. September im Foyer des Museums; www.juedisches-museum-muenchen.de**

Das Elend der Verschickungskinder: Kindererholungsheime als Orte der Gewalt

Bis in die 1990er Jahre wurden Millionen Kinder zwischen zwei und zehn Jahren zur „Erholung“ verschickt. Während der meist sechswöchigen Aufenthalte sollten sie „aufgepäppelt“ werden. Oft erlebten sie dort Gewalt bis hin zu sexuellem Missbrauch. Die Sonderpädagogin Anja Röhl, einst selbst Verschickungskind, hat mit zahlreichen Betroffenen gesprochen und ihr Leid aufgeschrieben. **Via Zoom am 14. März, 19 Uhr, Anmeldung: www.stadtakademie-muenchen.de**



DIANE OLIVER | **Nachbarn. Storys**

Die Kurzgeschichten der wiederentdeckten afro-amerikanischen Autorin spielen in den 60er-Jahren, als in den USA die Rassengesetze zwar abgeschafft waren, dies im Alltag aber keine Rolle spielte. So handelt die Titelgeschichte von Eltern, die ihr Recht auf Gleichbehandlung einlösen und ihren Sohn auf eine weiße Grundschule schicken wollen, am Vorabend aber begreifen, in welcher Gefahr sie sich und ihr Kind damit bringen. Die Nachbarn sind zwiegespalten: Die einen bestärken sie in ihrem Vorhaben, während die anderen keinen Ärger provozieren wollen. Olivers Erzählungen sind Zeitgeschichte und dennoch hochaktuell. **Aus d. Amerik. Brigitte Jakobeit und Volker Oldenburg, Aufbau Verlag, 288 Seiten, 24 Euro.**

MEDIEN


TIERNO MONÉNEMBO | **Indigo Blau**

Es ist die Zeit des Terrorregimes von Diktator Sékou Touré im westafrikanischen Staat Guinea: Die 15-jährige Véronique muss aus ihrem Zuhause in Conakry fliehen, nachdem sie – um sich zu retten – ihren Vater umgebracht hat. Sie führt ein Leben auf der Straße, immer wieder taucht ein mysteriöser Mann mit einer indigofarbenen Mütze auf. Jahre später trifft sie in Paris auf eine Frau, deren Vergangenheit ebenfalls nach Guinea führt. Was damals in diesem Haus in Conakry wirklich geschah, erfährt Véronique erst allmählich. **Aus d. Frz. Bettina Kutzer, 330 Seiten, gebunden, 28 Euro.**



MOUSSA TCHANGARI | **Sahel. Warum die Krisenregion auch ein europäisches Problem ist.**

Der Sahel ist im Krisenmodus: Der Militarismus ist zurück, die Demokratie auf unbestimmte Zeit weggeputscht. Jetzt wird offensichtlich, wie sehr sich die Interessen des Westens von denen der Länder Mali, Niger, Tschad und Burkina Faso unterscheiden. Während Frankreich weiterhin Rohstoffe fördern und der Westen sich vor allem das Flüchtlingsproblem vom Hals schaffen will, hat er es bis heute nicht geschafft, die Region erfolgreich im Kampf gegen Islamismus zu unterstützen. Der nigrische Menschenrechtsaktivist Tchangari analysiert die Ursachen des Konflikts und konstatiert, dass es keine Lösung ohne eine Zukunftsperspektive für die Bevölkerung geben kann. **Aus d. Frz. Christoph Birk Schermelleh und Lea Mara Eßer; Westend Verlag, 144 Seiten, Klappenbroschur, 16 Euro.**

AMITAV GHOSH | **Der Fluch der Muskatnuss**

Eine indonesische Insel im 17. Jahrhundert: Eine Lampe stürzt um, das Massaker der niederländischen Soldaten an der indigenen Bevölkerung beginnt. Das alles wegen der edlen Frucht, die nur an diesem Ort gedeiht. Der amerikanische Autor mit indischen Wurzeln zeigt am Beispiel der Muskatnuss, wie das System der Ausbeutung und des Raubbaus sich seitdem nicht wirklich geändert hat und was das für die Zukunft unseres Planeten bedeutet. **Aus d. Engl. Sigrid Ruschmeier, Matthes & Seitz Berlin, 334 Seiten, 28 Euro.**



Auberginensalat: yum ma kue yao

ยำ มะเขือ @ ยำ

FÜR 4 PORTIONEN:

FÜR DEN AUBERGINENSALAT

- 600 g dünne lange Auberginen
- Salz
- 2 EL neutrales Pflanzenöl
- 1-2 getrocknete Chilis
schoten (mild)
- 3-4 Knoblauchzehen
- 4 EL Limettensaft
- 3 EL Fischsauce
- 1 TL Palmzucker

FÜR DAS TOPPING

- 4 EL Erdnusskerne
- ½ rote Zwiebel
- 10-12 Kirschtomaten
- 2 Stängel Thai-Sellerie
- 1 Frühlingszwiebel

ZUM ANRICHTEN

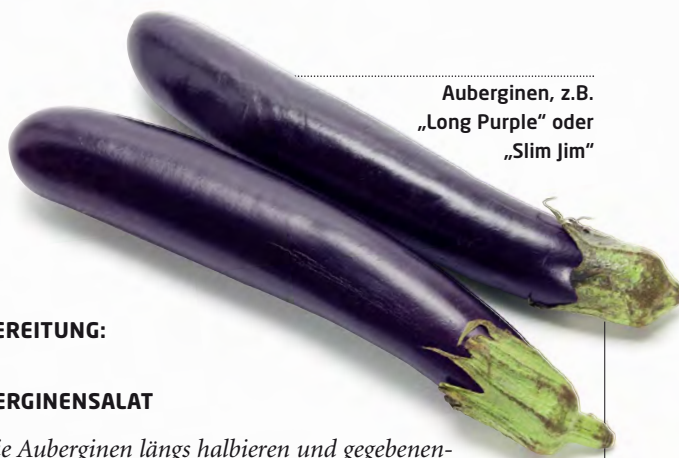
- 4 EL knusprig geröstete
Schalotten
- Minze



Angkana Sirisaeng, Alex Neumayer
Die große Thai-Kochschule

Authentische Rezepte. Grundlagen. Techniken.
Von Tom Kha Gai bis Pad Thai.

Christian Verlag; 400 Seiten, ca. 200 Abb., Format 22,8 x 29,6 cm
Hardcover, ISBN: 978-3-95961-754-3; 65 Euro.



Auberginen, z.B. „Long Purple“ oder „Slim Jim“

ZUBEREITUNG:

AUBERGINENSALAT

1. Die Auberginen längs halbieren und gegebenenfalls quer durchschneiden. Die Schnittflächen salzen und mit 1 EL Öl einpinseln. Die Auberginen dann auf dem Grill je nach Dicke ca. 10 Minuten rösten, bis sie gut gebräunt und weich sind.
2. Die Chilischoten grob hacken und im Mörser zerstampfen. Den Knoblauch abziehen und fein hacken. Das restliche Öl (1 EL) in einer Pfanne erhitzen und den Knoblauch anrösten. Sobald er beginnt Farbe anzunehmen, die gemörserten Chilischoten unterrühren und alles zusammen weiterrösten, bis der Knoblauch goldbraun und die Chilistücke knusprig sind.
3. Alles zusammen in eine flache Schüssel umfüllen und mit dem Limettensaft, der Fischsauce und dem Palmzucker zu einem Dressing verrühren, bis sich der Zucker komplett aufgelöst hat. Die gegrillten Auberginen vor dem Servieren durch das Dressing ziehen.

TOPPING

Die Erdnusskerne in einer Pfanne ohne Fettzugabe rösten, kurz abkühlen lassen und grob hacken. Die Zwiebel abziehen und in Streifen schneiden. Die Kirschtomaten je nach Größe halbieren oder vierteln. Den Thai-Sellerie und die Frühlingszwiebel putzen und in mundgerechte Stücke bzw. Röllchen schneiden.

ANRICHTEN

Die Auberginen auf die Teller legen. Die Zutaten für das Topping mit dem restlichen Dressing vermischen und auf den Auberginen anrichten. Je 1 EL geröstete Schalotten auf den Auberginen verteilen und mit einem Zweig Minze garnieren.



Thai-Sellerie



Erntearbeiterinnen in Nordthailand, unten: Streetfood-Stand auf drei Rädern



THAI-SALATE SIND AM BESTEN,

wenn sie mit einer Menge zerzupfter oder grob gehackter Kräuter frisch zusammengesetzt werden. Ein Geschmackserlebnis, dem jedes einzelne dieser Kräuter eine besondere Note verleiht. Blattsalate werden in Thailand kaum verwendet, es sei denn als Dekoration beim Anrichten. Salate können Kombinationen von Meeresfrüchten und Fleisch aufweisen und sie können auch warme Komponenten beinhalten. Das typische Salatdressing ist sauer-salzig mit einer leicht süßen Note. Für die Säurekomponente kommt meist Limettensaft, manchmal auch Tamarinde zum Einsatz, wobei Limettensaft auf Grund seines frischeren, spritzigeren Säurearomas gegenüber der Tamarinde den Vorzug erhält. Die salzige Komponente steuert häufig Fischsauce bei (alternativ für Vegetarier helle Sojasauce). Die Zugabe einer kleinen Menge Palm- oder Rohrzucker rundet den Geschmack ab. Chilischoten in unterschiedlichen Formen dürfen meist auch nicht fehlen. Dazu serviert wird immer gedämpfter Reis oder Klebreis.

Bericht aus Indien 1/24

Vielen Dank Ihrer Redakteurin Kristina Balbach für den treffenden und aufschlussreichen Bericht „Ein Land, ein Hass“ über die gegenwärtige Situation im nordöstlichen indischen Bundesstaat Manipur. Anlässlich der Weihe meines Studienfreundes Linus Neli zum neuen Erzbischof von Imphal am 8. Dezember, konnte ich selbst einen kleinen Einblick in die großen Probleme gewinnen, unter denen die Region derzeit leidet. Seit Anfang Mai sind dort mehr als 200 christliche Kirchen von Hindu-Extremisten niedergebrannt worden, und auch die Bischofsweihe musste aus Sicherheitsgründen in eine 70 km entfernte Pfarrei im Gebirge verlegt werden. Die Menschen sind sehr verunsichert und haben Angst. Aber die Kirche in Manipur ist lebendig und wächst weiter. Bei allem Hass gibt es auch Zeichen der Hoffnung und auf vielen Seiten die Bereitschaft zum Frieden. Wichtig ist, der Entwicklung dort auch bei uns weiterhin Aufmerksamkeit zu schenken und den Gläubigen durch Gebet und Solidarität beizustehen. ●

Msgr. Dr. Stefan Killermann, Eichstätt

„Im Krieg schaut man in die Abgründe der Menschheit“, Zitat der Autorin & Lyrikerin Monika Kühn-Görg (*1942). Krieg finde ich als einen immer sehr schlimmen Zustand, ganz egal wo er auch stattfindet und ich frage mich deshalb, wieso es so weit kommen konnte und musste, und ob es nicht auch andere Lösungen gegeben hätte. Es gibt (gefühl) immer eine Al-

ternative, alternativlos ist im Grunde nichts, aber diese anderen Möglichkeiten, die werden und sind gefühlsmäßig immer seltener. Lieber man haut gleich ganz ordentlich dazwischen, ganz egal, wie viele, meist unschuldige Menschen, für diesen Wahnsinn Krieg mit ihrem Leben bezahlen müssen. Kritik am Krieg wird und muss doch wohl noch erlaubt sein, oder ist meine Kritik auch schon eine Art von Feindlichkeit, die dann von irgendeiner Seite her sofort bekämpft und sofort zu ahnden ist? ●

Riggi Schwarz, Büchenbach

Ich komme aus Manipur. Leider ist die Lage schrecklich und schmerzhaft und schlimmer als was man hier hört. Meine Eltern haben auch alles verloren. Wir wissen nicht, was die Zukunft für uns bereithält. ● *User-Kommentar im Youtube-Kanal von missio München*

missio magazin, allgemein

Seit Jahren beziehe ich Ihre wertvolle Zeitschrift missio magazin. Als Mitglied einer missionierenden Ordensgemeinschaft sind für mich Ihre Beiträge sehr interessant und wertvoll. Vielen Danke dafür! ●

Sr. Pernela Schirmer, Gundelfingen

*Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.
Adresse: missio magazin
Pettenkofenstraße 26-28, 80336 München,
Telefax: 089/5162-618, redaktion@missio.de*

Die Lösung aus missio magazin 1/24 lautet: NADELBAUM

Die fünf Gewinner je eines Bildbandes **Polarlichter** sind:

Regina Ritzinger, Dietramszell
Monika Späth, Eckersdorf
Pirmin Bantz, Landau in der Pfalz
Monika Weißmann, Grainau
Sr. Stefanie Harrer, Hohenwarth

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:
missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkofenstr. 26-28, 80336 München
oder Einsendung über unsere Homepage:
www.missio.com/gewinnspiel
Einsendeschluss ist der 08.03.2024
Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 08.03.2024. Es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 3/24.

Diese Ausgabe enthält eine Beilage von FE Medien, KiBlegg

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofenstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selbherr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach
(Redaktionsassistenten)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Konradin Druck GmbH

Redaktionsschluss: 18.01.2024
Erscheinungstermin: 16.02.2024

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofenstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Agentur mediameer, Marie Berlin
Krokusweg 8, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1MOS



Das missio magazin wird
auf 100 % Altpapier ohne
Verwendung von Chlor-
bleiche gedruckt.




Datenschutz:
Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer
Adresse durch missio München nicht zu-
stimmen oder sie einschränken möchten,
dann senden Sie uns eine E-Mail an
auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise
zum Datenschutz finden Sie unter
www.missio.com/datenschutzzerklaerung

**Das nächste
missio magazin erscheint
am 12. April 2024**

PREISRÄTSEL

rote Rübe	Teil des Transistors	Einschnitt im Gelände	talentiert, befähigt	irrsinniger Einfall	Vorzeichen, Vorbedeutung	Europ. Freihandelszone (Abk.)	metallhaltiges Mineral	dt. Schriftsteller † (Wilhelm)	eh. dt. Biathletin (Uschi)	Stück Mitbesitz	japan. Kleidungsstück	aus dem Auto akustisch warnen
		1	Fragewort (3. Fall)			schulfreier Zeitraum		7		Heilverfahren		
glutflüssiges Tiefengestein					luxuriöse Zubehöreteile	3			kurze Reise			Vorsilbe: halb
			... und her			Heidekrautgewächs				Abk.: Medizin		
Farbton	Kassenzettel						Missstand	pusten	Heiligenbild der Ostkirche			
	4		Vorderlinse der Kamera						6	so lange, ...	ugs.: nein	
ständig	Anwendung für Smartphones	angebl. Körperausstrahlung					Auto der ehem. DDR (Kw.)	getrocknete Weinbeere	Augenausdrücke	Gutschriften		5
											Anzeichen, Hinweis	Landwirt
Fruchtstandsform	österr. Fluss zur Donau	für, pro					Kfz.-Z.: Oberspreewald-Lausitz		Küchengerät			
			Spitzname von Hannelore Schmidt †	Teil des Beines			Gegenwartsform von sein			darauf, danach	österr. Nachrichtenagentur	
Internat. Tennisverband (Abk.)	Abk.: Lastkraftwagen									arab. Segelschiff		
							span. Landhaus	Wirtshaus				8
nordamerik. Stamm	Kalbs-, Ziegen-, Schafleder						gerade erst			slaw. Herrschertitel		
weibliches Bühnenfach	9											



Wir verlosen 3 x den Bildband **Ann-Christine Woehrl Witches in Exile** im Wert von 45 Euro und 2 x einen 30-Euro-Gutschein für den missio-Shop.

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

6	1	9		5	3			
2	8		4					6
4			6	2				8
		4					2	
5				1	6	8		4
	9	8	2	4		6	3	7
8	2			6			4	1
	4	6	1			7		
			3	7			6	8

2	7							
6					9			3
		4	6		7	8		
			5	2			4	
4			7			1		
						6		5
8	2							
7		9	3					6
	6			5				

8	9	2	7	3	1	6		
6	1	8	2	5	4	3		
5	9	4	6	7	8	2		
7	3	7	5	9	6	1		
4	8	6	2	4	8	3		
3	5	1	2	7	1	5		
6	7	8	3	8	6	9		
2	4	7	1	9	3	8		
1	6	5	3	4	2	7		

Lösung links

8	7	4	2	5	6	1	9	3
6	5	8	1	2	3	4	7	9
1	9	3	6	4	7	8	2	5
5	2	4	9	6	8	3	7	1
9	8	1	3	7	6	5	2	4
3	4	7	1	2	9	8	6	5
2	1	8	3	6	4	5	7	9
7	6	5	3	2	1	8	4	9
4	9	6	5	8	3	7	2	1

Lösung rechts

Comeback in Candahug

Vor zehn Jahren berichtete das „missio magazin“, wie die philippinische Stadt Tacloban und ihre Umgebung mit den Folgen des Taifuns Haiyan (Yolanda) kämpften. War der Wiederaufbau erfolgreich?



Danke. Mit den Spenden aus Deutschland konnten Schulen wie diese in Candahug gebaut werden.

EINIGE HEFTIGE Stürme sind in den vergangenen Jahren über die Inseln der Philippinen hinweggefegt. Nur die wenigsten hatten etwas mit der Natur zu tun: Die Amtszeit des Präsidenten Rodrigo Duterte wird wegen seiner Menschenrechtsverletzungen lange in Erinnerung bleiben, seit kurzem regiert mit Ferdinand Marcos Junior der Sohn des langjährigen Militärherrschers der 80er-Jahre.

Wird darüber wohl die Katastrophe vergessen, die der Wirbelsturm Haiyan auslöste, der im November 2013 über die Insel Leyte und die benachbarten Regionen hinwegzog? Haiyan, im Land selbst auch „Yolanda“ getauft, erreichte bis zu 350 km/h an Geschwindigkeit, rund 6000 Menschen verloren ihr Leben, bis heute werden noch etliche vermisst.

Auf den Philippinen ist die Erinnerung daran noch sehr präsent. Aber nicht nur, weil es so viele Opfer zu betrauern gab. Sondern auch, weil die Menschen seitdem

den Neuanfang geschafft haben. Wie in dem kleinen Dorf Candahug, das direkt am Meer liegt. Es befindet sich nahe der Stadt Tacloban, die am heftigsten vom Taifun getroffen worden war. Auch der Fischerort Candahug war fast völlig zerstört.

Heute ist die Lage anders: „Unsere Hilfe auf den Philippinen war erfolgreich,“ betont Silvia Cromm von Don Bosco Mondo in Bonn. Über die Salesianer Don Bosco konnte damals der Wiederaufbau besonders schnell beginnen. Sie waren gut vernetzt mit den Kirchengemeinden vor Ort. Mit einer stolzen Bilanz: „Gemeinsam mit der Bevölkerung und dank zahlreicher Spenden aus Deutschland wurden 242 Häuser in Candahug neu gebaut. Jedes Haus hat einen separat liegenden, fensterlosen und stabilen Schutzraum mit Flachdach und fester Tür. Hier können die Familien ihr Hab und Gut und sich selbst bei Starkregen und Wirbelstürmen in Sicherheit bringen“, erklärt Silvia Cromm.

Besonders groß war in Tacloban die Verwüstung gewesen, die die „Eva Jocelyn“ mit sich gebracht hatte. Die „Eva Jocelyn“ war ein Frachtschiff,

Alle haben angepackt: Der Wiederaufbau begann kurz nach der Katastrophe.

noch dazu tonnenschwer beladen mit Zement. Wie ein Spielball wurde das Schiff von der Flut an Land gespült. Es walzte alles nieder, was ihm entgegenkam. Das Wrack ist noch heute da, wo es damals der Taifun hinversetzte. Zumindest teilweise – denn das Schiff wurde auseinandergenom-



Aus dem Schiffswrack der „Eva Jocelyn“ ist eine Gedenkstätte geworden. Sie erinnert an die schrecklichen Tage vor zehn Jahren.

men, Teile wurden abmontiert und verschrottet, andere wiederverwendet. Aber den Bug, das Vorderteil, hat man erhalten. Es hat einen neuen Anstrich bekommen, und wurde zur offiziellen Gedenkstätte erklärt. Als Mahnmal für eine der schlimmsten Naturereignisse in der Geschichte der Philippinen. Aber für den Überlebenswillen der Menschen, für ihren Mut und die Kraft zum Neuanfang stehen jetzt vor allem die wiederaufgebauten Dörfer und Siedlungen – wie die 242 neuen Häuser von Candahug. ● CHRISTIAN SELBHERR





In eigener Sache!

Sie schätzen die Arbeit von missio - aber haben Sie auch daran gedacht, den Mitgliedsbeitrag zu bezahlen?

Als missio-Mitglied erhalten Sie kostenlos das missio magazin.

Sie bekommen ein Magazin, das die Arbeit der Projektpartner von missio vorstellt und weltkirchliche, soziale und entwicklungspolitische Themen auf hohem journalistischen und fotografischem Niveau aufgreift.

Die 10 Euro sind Ihr Mitgliedsbeitrag bei missio.

Einfach einen Überweisungsträger Ihrer Bank ausfüllen und abgeben.

Oder Einzugsermächtigung hier ausfüllen und schicken an:
missio magazin, Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München
oder faxen an: 089 / 5162-618

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts _____ BIC _____

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
missio, Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München

IBAN DE 96 750 903 000 8000 8000 4

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
GENODEF 33MOS

missio

Betrag: Euro, Cent _____

ggf. Stichwort _____

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Sponsors: (max. 27 Stellen)
850010

PLZ und Straße des Sponsors: (max. 27 Stellen) _____

Empfänger: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben) _____

Unterschrift(en) _____

06

SPENDE

Für Überweisungen in Deutschland und in anderen EU-EWR-Staaten in Euro.

EINZUGSERMÄCHTIGUNG

850010

Ich möchte den missio-Mitgliedsbeitrag bezahlen

Ziehen Sie den folgenden Betrag 1 x jährlich bis auf Widerruf von meinem Konto ein:

10,- Euro _____ Euro

Ich ermächtige missio - Internationales Katholisches Missionswerk Ludwig Missionsverein KdöR - Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von missio auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Sieben Tage vor dem ersten Einzug einer SEPA-Lastschrift wird mich missio über den Einzug in dieser Verfahrensart unterrichten.

Gläubiger-Identifikationsnummer
DE50ZZ00000395896
Mandatsreferenz

WIRD SEPARAT MITGETEILT

Die Einzugsermächtigung kann ich ohne jede Frist zurückrufen. Dazu muss ich missio München nur kurz informieren.

Vorname/Name des Kontoinhabers (bitte in Blockschrift ausfüllen)

Straße und Hausnummer

PLZ/Ort

Kreditinstitut _____

IBAN: DE _____

BIC: _____

Datum _____ Unterschrift

Bitte einsenden an:

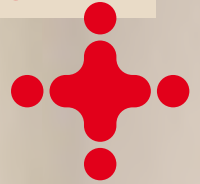


missio
Pettenkoferstr. 26-28
80336 München

Danke für Ihre Hilfe!

Wenn Sie uns eine Einzugsermächtigung erteilen, helfen Sie uns Verwaltungskosten zu sparen. Falls Sie bereits bezahlt haben oder den Beitrag direkt Ihrem Austräger übergeben, bedanken wir uns herzlich dafür!

* Ihre Mitgliedsnummer finden Sie auf der Rückseite des missio magazins auf dem Adressaufkleber



Viele weitere
Geschenkideen
finden Sie auf
www.missio-shop.de



Tischkerze „Frohe Ostern“

Das Kreuz als wichtigstes Symbol der Christenheit ist nicht nur das Zeichen für den Tod und die Auferstehung Jesu, sondern symbolisiert auch die Verbundenheit der Menschen mit Gott. Das wunderschöne florale Kreuzmotiv dieser Kerze drückt die Osterbotschaft und die Hoffnung auf das ewige Leben auf stilvolle Weise aus. Als Geschenk zum Osterfest oder als Dekoration zum Osterfrühstück steht der helle Schein der Osterkerze für die Freude über die Auferstehung Jesu. Die Kerze wird in einer Geschenkbox inkl. Grußkarte geliefert. Kerzengröße: 15x6 cm; Brenndauer: ca. 50 Stunden.

Best.-Nr. 400604

Preis 15,99 Euro

HIERMIT BESTELLE ICH

Tischkerze „Frohe Ostern“ Best. Nr. 400604 Euro 15,99*

Bestelladresse: missio Shop · Pettenkoflerstraße 26-28 · 80336 München ·
info@missio-shop.de · Bestell-Telefon: 089/5162-620 ·
 Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 6,50 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands). Ab 100 Euro Bestellsumme liefern wir Versandkostenfrei.

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

E-Mail-Adresse

Datum, Unterschrift